Leeman del.

Vater! ich habe mich versündiget wider den Himmel und an dir; ich bin nicht werth dein Sohn zu heissen. Luc. 15, 21.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die Parabel

vom

verlornen Sohne,

in

fünf Fastenpredigten

vorgetragen

von

Karl Eggert,
Domprediger an der Metropolitankirche zu U. L. F.
in München.

Mit gnädigster Approbation des hochwürdigsten erzbischöflichen Ordinariats München-Freising.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1841.
Verlag von G. Joseph Manz.

143. 85.
Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Von vielen meiner Zuhörer wurde ich mehr als einmal gebeten, die Fastenpredigten, welche ich in diesem Jahre gehalten, dem Drucke zu übergeben. Ich nehme um so weniger Anstand, dieses zu thun, da vorliegende Predigten eigentlich nur dem kleinen Kreise meiner Zuhörer gewidmet sind, um in der Stunde der Einsamkeit und Betrachtung jene Sätze wieder aufmerksam zu durchlesen, die schon bei dem Vortrage besonders auf ihr Gemüth wirkten, und in ihrem Herzen durch Gottes Gnade, und nur durch diese allein den Geist der Buße und Besserung hervor gebracht haben: um aber auch jene Worte wieder in ihr Gedächtniß zu rufen, welche sich weniger eingeprägt, bereits mehr oder minder aus dem-

selben verschwunden, aber gewiß auch der Beherzigung würdig seyn möchten. —

Ich gebe die Predigten hier so, wie ich sie gehalten habe. —

Ich weiß wohl, daß sie einer Umarbeitung bedürften, doch wozu? — dem Leser, der auch zugleich mein Zuhörer war, möchte damit kaum ein Gefallen geschehen seyn, und er, wie jeder andere, kann ja dennoch Nutzen daraus ziehen, was ich herzlich wünsche, wenn Gott meiner zwar geringen und mangelhaften Arbeit seinen Segen nicht entzieht, um den ich ihn bitte, und ohne welchen alles menschliche Wirken ohnedieß vergeblich seyn würde. —

Verkenne also, o Leser! meine Absicht nicht — und willst du mir eine große Wohlthat erweisen, so höre erfüllend meine Bitte: „Gedenke meiner im Gebete.“ —

München
am Tage des hl. Franziskus Xaverius 1840.

Der Verfasser.

I.

Die Entfernung
vom
Vaterhause.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorspruch.

„Und Jesus sprach in Gleichnissen zum Volke, so
„daß der Ausspruch des Propheten erfüllt wurde:
„ich will meinen Mund zu Gleichnissen öffnen."
Matth. 13. 34. 35.

Eingang.

„Ja, o mein Gott! ich habe leider gesün-
„diget — viele Jahre lang habe ich gesündiget.
„Ich erkenne es aber; — ich bereue es bitter-
„lich, und meine Thränen werden, so lange ich
„lebe, nicht mehr versiegen. Alle meine Ver-
„gehungen schweben mir vor Augen — jeder
„Schritt erinnert mich daran, — und jede
„Erinnerung zerreißt mein beklommenes Herz.
„Ich habe Dich beleidiget, Dich, dem ich in
„der Welt allein hätte dienen, und außer dem

„ich in derselben nichts hätte lieben sollen.
„Ach, es schmerzet mich — es betrübet mich —
„lieber den Tod, als nur Eine Sünde noch.“
— Mit diesem Bekenntnisse, christliche Zuhörer! mit diesem Vorsatze zur Buße soll der Christ die heilige Fastenzeit beginnen. Ihn dahin zu führen, ist auch der Wille, die Absicht, die Aufgabe der Kirche in dieser Zeit heiliger Trauer — dieß kann auch jeder unbefangene Forscher erkennen. Entfernend alle Weltzerstreuungen, bändigend den Ungestüm des Fleisches durch Fasten, den Uebermuth der blinden Liebe zum „Ich“ durch Beten, und die Sucht nach zeitlicher Habe durch Almosenspendung, führt die Kirche der Anschauung der Gläubigen den Erlöser vor, der einer sündigen Menschheit willen dem schrecklichsten Leiden und Martertode sich unterzog, und erinnert uns somit an die Pflicht, an die große, wichtige Pflicht, der Sünde und ihrem Gefolge abzusterben und ein anderes Leben anzufangen. Darauf also zielen alle ihre Gebote, ihre Anordnungen, darauf auch diese nachmittägigen Fastenpredigten, welche daher die große Aufschrift: „Bußpredigten“ tragen müssen. —

Kennen lernen soll darin der Mensch die Sünde in ihrem Ursprunge, die Sünde in ihren traurigen Folgen, damit er dann einkehre in sich, wieder heimkehre zu Gott und die Freude der Aufnahme genieße. — Diese Wahrheiten darzustellen, will ich meinen Mund öffnen, und in einer Parabel zu Euch reden; und zwar in einem Gleichnisse, in welchem uns Christus das Wesen der Buße mit den bestimmtesten Zügen gezeichnet hat — in einer Parabel, die man mit Recht die Krone der Parabeln, die reichste von allen nennt, und die so dem Gedächtnisse von den Schuljahren her sich eingepräget, daß ihre oberflächliche Kenntniß bei allen von Euch vorausgesetzt werden kann; es ist die Parabel — **„vom verlornen Sohne“** — höchst wichtig und lehrreich — und der natürliche Abriß unsers Schicksals. Diese Parabel sey nun in folgenden Beziehungen, als: „der Entfernung vom Vaterhause — der Noth in der Fremde — der Einkehr in sich — der Heimkehr zum Vater — der Freude im Vaterhause“ — der Gegenstand unserer festgesetzten fünf Fastenpredigten. Heute wollen wir be-

ginnen mit „der Entfernung vom Vaterhause" und betrachten bei dieser Begebenheit:

1. „den in die Ferne ziehenden Sohn" —

2. „den vom Sohne verlassenen Vater." —

Im Namen Jesu! —

Erster Theil.

In einer der schönsten Gegenden des Orients in einem blumigen, waidereichen Thale unter schattigen Bäumen war ein Haus, wo Ruhe und Friede herrschte, und das Band der Liebe seine Bewohner fest an einander knüpfte. Die Sonne ging auf, die Sonne ging unter, aber jedesmal fand sie das Haus in ungestörter Zufriedenheit, die wie ein schützendes Dach auf demselben ruhte. Doch nicht immer sollte währen dieses häusliche Glück, ohne durch ein bitteres Ereigniß, im Stillen schon lange ihm bereitet, plötzlich gestört zu werden. —

Ich sehe die Pforte des Hauses heute weit geöffnet, und Tosen und Lärmen schlägt an das ungewohnte Ohr; — auf dem Vorplatze des Hauses

stehen Lastthiere mit ihren Führern; Diener des Hauses sind in größter Beschäftigung Kisten herbeizuschleppen, die mit kostbaren Schätzen gefüllt sind. Was geht hier vor? — was bedeutet dieses? — Der jüngere Sohn des Hauses nimmt Abschied von seinem Vater und dem ältern Bruder, führt all sein Erbgut mit sich, und zieht in die Fremde. — Der Vater, dessen Kummer sichtlich ist, gibt ihm, wie gute Väter zu thun pflegen, noch manche Warnung und Lehre mit auf den Weg, die jedoch keinen besondern Eindruck zu machen scheinen; er ertheilt ihm auch noch seinen väterlichen Segen, der wenig beachtet, aber gewiß nicht für immer fruchtlos bleiben wird; darauf verläßt der Jüngling mit seinen Reisegefährten und seinen Schätzen eilig das väterliche Haus, und bald ist er den Augen der Nachblickenden entschwunden. — So etwa könnten wir uns, christliche Zuhörer! im Geiste nach dem Morgenlande versetzt, den Abzug des verlornen Sohnes denken; so etwa, ohne der Wahrheit zu schaden, das Bild ausmalen, worauf die einfache Parabel uns führt, die Jesus erzählet: „Ein Vater hatte zwei Söhne; der jüngste

von ihnen sprach zu ihm: „Vater, gib mir den Antheil des Vermögens, der mich trifft.“ Und er theilte das Vermögen unter sie. Und nach wenigen Tagen nahm der jüngere Sohn Alles zusammen, und zog in ein fernes Land.“ (Luc. 15. 11 — 13.) Kennt er dieses Land, da er noch jung ist? — Nein. — Traut er diesem Lande, da es ihm unbekannt ist? — Ja. — Weiß er ohne um Rath zu fragen, wie man den Gefahren desselben etwa entgehen kann? — Nein; — oder wohin, und wie er wieder entweichen kann, wenn es ihm übel geht? — weiß er es? — Nein, er denkt auch gar nicht daran. Ich könnte nun diesen Jüngling deßhalb einen höchst leichtsinnigen nennen, wie er es auch ist — oder ungerecht, weil er vom Vater den Antheil fordert, da er noch nicht verfallen ist — oder feindselig, da er das Erbgut zusammenrafft, und den Vater für allezeit verläßt; doch ich will Euch ja auf das Wesen der Sünde aufmerksam machen, auf die Quelle zurückführen, darum muß ich auch vor Allem fragen: warum verläßt er den Vater? — hat dieser ihm Anlaß zum Mißvergnügen ge-

geben? — Keineswegs. Dem Sohne taugt nur das alltägliche nach den Gesetzen der Ordnung sich bewegende Leben im Vaterhause nicht: er fängt an sich zu fühlen, wie man sagt; da will er nun nicht mehr unter der Aufsicht und Lenkung des Vaters stehen, und dessen Willen thun, sondern das in seiner Einbildung liegende Joch abschütteln und sein eigener Herr werden. — Von Tag zu Tag gelüstet es ihm mehr nach dieser Herrschaft, deßwegen tritt er eines Tags zum Vater hin, verlangt sein Erbe, kündiget ihm das Beisammenwohnen auf, zerreißt die Bande des häuslichen Lebens, und macht sich unabhängig vom Vater. Eigensinn, seinem, nicht des Vaters Sinn zu folgen, war also die Ursache seiner Entfernung. Wie tadelnswerth! — Doch richten wir nicht über ihn, denn wir selbst, sagt Tertullian (Text. l. I. de poenit.), sind jene widerspenstigen, eigensinnigen Söhne, denen es im Hause des Herrn nicht mehr gefällt — denen der Umgang mit geistlichen Sachen verleidet — und die ein unglücklicher Hang zur Freiheit und zu einem ausschweifenden Leben, auf die unglücklichsten Plane und die fürchterlichsten Entschlüsse führt.

— O Freiheit! du unglückliche Lockspeise der unvorsichtigen Jugend! wie viele Opfer schlachtest du täglich der Hölle; wie vielen schmeichelst und gefällst du, bis sie, in deinen Netzen verstrickt, im Honig das Gift, im Zucker den Tod, im Angenehmen den Untergang angetroffen? . . . . Beschauen wir uns, meine lieben Christen! aber nicht im Vorübergehen, sondern still stehend, im Spiegel des Gewissens; fragen wir dasselbe, hören wir seine Stimme, und es wird dann ein jeder mehr oder minder zu sagen Ursache haben: „Ja, auch ich bin der verlorne Sohn!" — Er wollte sein eigener Herr seyn — ich wollte mich auch nicht mehr von Gott führen lassen — nicht mehr führen lassen durch die Vernunft, welche als edlere, leitende Kraft nie die Oberhand über die Sinnlichkeit in mir hätte verlieren sollen — nicht mehr leiten durch die Stimme des Gewissens — nicht mehr regieren durch sein heiliges Gesetz — darum habe ich aufgekündiget den Gehorsam, gebrochen den heiligen Bund, den ich in der Taufe mit Gott geschlossen. — Ich achtete nicht mehr das Gesetz, das er mir in das Gewissen schrieb; nicht mehr

das Gesetz, das er in die steinernen Tafeln grub: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben; mir allein sollst du dienen!“ (II. B. M. 20. 3.) — Ach ich habe gleich den Israeliten, die aus Aegypten zogen, mir fremde Götter gemacht. Meine Vernunft habe ich auf den Altar der Anbetung gesetzt, ihr Weihrauch geopfert, und die Herrlichkeit des unwandelbaren Gottes auf mich vergänglichen Menschen übergetragen. Mein Herz zog ich von Gott und den göttlichen Dingen weg, und wendete es hin zu einem erschaffenen Gut, zu vergänglichen Ehren und Vergnügen; ich habe Silber und Gold zu meinen Göttern gemacht — ich habe den Menschen mehr geliebt, als Gott — ich habe die Sinnlichkeit, ich habe die Wollust, ich habe Alles mehr geliebt, als Gott — Allem mehr gedient, als Gott. — Ich verwarf das Gebot: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht eitel nennen!“ (II. B. M. 20. 7.) und entehrte durch Fluchen und Schelten seinen heiligsten Namen, oder ich sprach ihm ab seine Allmacht, seine Allwissenheit, seine Vorsehung,

seine Gerechtigkeit, und war gleich den Israeliten, die in der Wüste Gott lästerten, da sie sagten: „Kann er uns wohl in der Wüste den Tisch decken? kann er uns hier Speise verschaffen?“ (Ps. 77. 19.) oder dem gottlosen Kaiser Julian, der sterbend Christum lästerte, da er ausrief: „Du hast überwunden, o Galiläer!“ — Ich hielt mich nicht mehr an das Gebot: „Du sollst den Sabbathtag heiligen!“ (II. B. M. 20. 8.) — ich habe den Tag der Gnade in den Tag der Sünde, den Tag des Heils und des Segens in den Tag des Verderbens und des Fluches mir verwandelt. — Schmählich übertrat ich das Gebot, das mit einer besondern Verheißung noch begleitet ist, und nur dir o Gott! habe ich es zu danken, daß ich nicht gestraft wurde, wie Helis Söhne, Ophni und Phinees, oder wie der gottlose Absolon. — Greife ich dann wieder in mein Herz, wie oft habe ich getödtet die Ehre des Mitmenschen; wie oft bin ich gelaufen auf den Wegen der Wollust; habe die Glieder Jesu zu den Gliedern der Unzucht gemacht; wie oft habe ich ausgestreckt meine Hand nach fremdem Gute, und meine Sprache

mißbraucht zur Lüge und Verläumdung, und meine Augen geworfen mit Wollust athmendem Blicke auf das Weib des Nächsten, oder neidisch, wie Kain, nach seinem Gute gestrebt — so habe ich also übertreten die Gebote meines Gottes, hab' ihm aufgekündet den Gehorsam — bin der verlorne Sohn geworden! Ja, das bist du, o Sünder! denn wie er sich vom Vater entfernte, hast du dich von Gott entfernt, nicht durch die Veränderung des Ortes oder Raumes, „denn wohin soll ich vor deinem Geiste gehen?" fragt David (Ps. 138. 7 — 13.), „wohin vor deinem Blicke fliehen? — Stieg ich gen Himmel, so wärest du da; stieg ich in die Hölle, so wärest du da! Nähm ich mir Flügel von der Morgenröthe und wohnte am äussersten Ende des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten." Und spräche ich: „vielleicht kann Finsterniß mich decken; so wäre die Nacht mir Licht in meinen Lüsten, denn die Finsterniß ist nicht dunkel vor dir und die Nacht ist helle wie der Tag: die Finsterniß ist wie das Licht vor ihm!" — aber thöricht genug bist du gewesen, ihm durch die Bewegungen deines Ge-

— O Freiheit! du unglückliche Lockspeise der unvorsichtigen Jugend! wie viele Opfer schlachtest du täglich der Hölle; wie vielen schmeichelst und gefällst du, bis sie, in deinen Netzen verstrickt, im Honig das Gift, im Zucker den Tod, im Angenehmen den Untergang angetroffen? . . . . Beschauen wir uns, meine lieben Christen! aber nicht im Vorübergehen, sondern still stehend, im Spiegel des Gewissens; fragen wir dasselbe, hören wir seine Stimme, und es wird dann ein jeder mehr oder minder zu sagen Ursache haben: „Ja, auch ich bin der verlorne Sohn!“ — Er wollte sein eigener Herr seyn — ich wollte mich auch nicht mehr von Gott führen lassen — nicht mehr führen lassen durch die Vernunft, welche als edlere, leitende Kraft nie die Oberhand über die Sinnlichkeit in mir hätte verlieren sollen — nicht mehr leiten durch die Stimme des Gewissens — nicht mehr regieren durch sein heiliges Gesetz — darum habe ich aufgekündiget den Gehorsam, gebrochen den heiligen Bund, den ich in der Taufe mit Gott geschlossen. — Ich achtete nicht mehr das Gesetz, das er mir in das Gewissen schrieb; nicht mehr

das Gesetz, das er in die steinernen Tafeln grub: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben; mir allein sollst du dienen!“ (II. B. M. 20. 3.) — Ach ich habe gleich den Israeliten, die aus Aegypten zogen, mir fremde Götter gemacht. Meine Vernunft habe ich auf den Altar der Anbetung gesetzt, ihr Weihrauch geopfert, und die Herrlichkeit des unwandelbaren Gottes auf mich vergänglichen Menschen übergetragen. Mein Herz zog ich von Gott und den göttlichen Dingen weg, und wendete es hin zu einem erschaffenen Gut, zu vergänglichen Ehren und Vergnügen; ich habe Silber und Gold zu meinen Göttern gemacht — ich habe den Menschen mehr geliebt, als Gott — ich habe die Sinnlichkeit, ich habe die Wollust, ich habe Alles mehr geliebt, als Gott — Allem mehr gedient, als Gott. — Ich verwarf das Gebot: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht eitel nennen!“ (II. B. M. 20. 7.) und entehrte durch Fluchen und Schelten seinen heiligsten Namen, oder ich sprach ihm ab seine Allmacht, seine Allwissenheit, seine Vorsehung,

seine Gerechtigkeit, und war gleich den Israeliten, die in der Wüste Gott lästerten, da sie sagten: „Kann er uns wohl in der Wüste den Tisch decken? kann er uns hier Speise verschaffen?" (Ps. 77. 19.) oder dem gottlosen Kaiser Julian, der sterbend Christum lästerte, da er ausrief: „Du hast überwunden, o Galiläer!" — Ich hielt mich nicht mehr an das Gebot: „Du sollst den Sabbathtag heiligen!" (II. B. M. 20. 8.) — ich habe den Tag der Gnade in den Tag der Sünde, den Tag des Heils und des Segens in den Tag des Verderbens und des Fluches mir verwandelt. — Schmählich übertrat ich das Gebot, das mit einer besondern Verheißung noch begleitet ist, und nur dir o Gott! habe ich es zu danken, daß ich nicht gestraft wurde, wie Helis Söhne, Ophni und Phinees, oder wie der gottlose Absolon. — Greife ich dann wieder in mein Herz, wie oft habe ich getödtet die Ehre des Mitmenschen; wie oft bin ich gelaufen auf den Wegen der Wollust; habe die Glieder Jesu zu den Gliedern der Unzucht gemacht; wie oft habe ich ausgestreckt meine Hand nach fremdem Gute, und meine Sprache

mißbraucht zur Lüge und Verläumdung, und meine Augen geworfen mit Wollust athmendem Blicke auf das Weib des Nächsten, oder neidisch, wie Kain, nach seinem Gute gestrebt — so habe ich also übertreten die Gebote meines Gottes, hab' ihm aufgekündet den Gehorsam — bin der verlorne Sohn geworden! Ja, das bist du, o Sünder! denn wie er sich vom Vater entfernte, hast du dich von Gott entfernt, nicht durch die Veränderung des Ortes oder Raumes, „denn wohin soll ich vor deinem Geiste gehen?" fragt David (Ps. 138. 7 — 13.), „wohin vor deinem Blicke fliehen? — Stieg ich gen Himmel, so wärest du da; stieg ich in die Hölle, so wärest du da! Nähm ich mir Flügel von der Morgenröthe und wohnte am äussersten Ende des Meeres, so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten." Und spräche ich: „vielleicht kann Finsterniß mich decken; so wäre die Nacht mir Licht in meinen Lüsten, denn die Finsterniß ist nicht dunkel vor dir und die Nacht ist helle wie der Tag: die Finsterniß ist wie das Licht vor ihm!" — aber thöricht genug bist du gewesen, ihm durch die Bewegungen deines Ge-

müthes und durch deinen verkehrten Willen zu entlaufen; denn statt deine Anmuthungen zu ihm, der das höchste Gut ist, aufzuschicken, läßt du dich herumjagen von der blinden Lust, wie ein aufgeregtes Wild vom Spürhunde des Jägers; — nicht Gott, nicht sein heiligster Wille, — sondern „mein Wille, mein Wille," das ist dein Loosungswort!

Eigensinn führte den verlornen Sohn vom Vater weg, und dieser Eigensinn brachte ihn auch so weit, daß er das kindliche Herz verleugnet, daß er jedes Gefühl der Dankbarkeit gegen seinen Vater aus seinem Innern vertilgt. Er hatte es so gut bei seinem Vater, und genoß die sorgfältigste Erziehung, die zarteste Aufsicht und Sorgfalt; allein er achtet die Wohlthaten nicht und entzieht sich denselben. Wie hier im Bilde, so auch in der Wirklichkeit der verlorne Sohn — der Sünder in Bezug auf Gott und die Kirche; auch bei ihm, dem Sünder nämlich, ist es roher, schändlicher Undank, wenn er sich losreißt von Gott, seinem beßten Vater. — Nicht achtet der Sünder die vielen Wohlthaten, die er im väterlichen Hause gebrauchen könnte zu seinem

Beßten; undankbar geht er daran vorüber, ja, stößt sie gefühllos von sich. — Reichlich hat Gott sein irdisch-himmlisches Haus, die heilige Kirche, ausgerüstet mit allen Gütern, mit allen Gnaden und Segnungen, auf daß die Kinder des Hauses an nichts Mangel leiden, sondern wohl versorget und gesichert seyn möchten. Da quillt der ewig frische Quell der göttlichen Wahrheit und Belehrung; das unvergängliche Brod des Lebens liegt bereitet, und aufgeschlossen ist jedem Kinde des Hauses ein unversiegbarer Born an Schätzen, aus dem ein jeder reichlich nehmen mag Gnade um Gnade und was er immer bedarf an Belehrung und Trost — an Kraft und Schutz gegen alle Stürme und Begebnisse des Lebens. Aber dieß Alles achtet der Sünder für nichts; statt mit kindlicher Dankbarkeit die großen Wohlthaten anzuerkennen und anzunehmen, wendet er, sie nicht gebrauchend, ja sogar verachtend, sich hinweg von dem Geber wie von den Gaben; welch ein schändlicher, aber gewiß auch verderbenbringender Undank! — „Einen größern Beweis von Liebe kann Niemand geben, als wenn er sein Leben

für seine Freunde läßt." (Joh. 15. 13.) Jesus hat aber sich ganz für uns hingegeben, damit wir durch ihn gerettet werden; er hat sein Leben für uns, da wir seine Feinde waren, gelassen; aber darauf will der Sünder in seiner Vergessenheit nicht merken, er will nicht selig werden, dieß zeugen wenigstens seine Werke, durch die er so zu sagen Jesum auf's neue kreuziget — welch ein fürchterlicher Undank! — Betrübet, schreibt Paulus, den h. Geist nicht, mit welchem ihr versiegelt seyd auf den Tag der Erlösung; (Eph. IV. 30.) d. h. begehet keine Handlung, die dem euch einwohnenden göttlichen Geiste zuwider wäre, der, so ferne ihr ihn besitzet und nicht verlieret, ein sicheres Zeichen euerer Seligkeit ist. Doch auch darauf achtet der Sünder nicht — welch ein gefühlloser Undank. — So gleicht der Sünder, der das Reich der Tugend und Glückseligkeit hingibt gegen ein fernes, fremdes Land, wo er froh und glücklich, nach Herzenslust zügellos und ungebunden zu leben wünscht, ganz dem verlornen Sohne unsers Gleichnisses an Eigensinn und Undank.

Ob er etwa nie vermissen wird das verlassene Vaterhaus in jener anmuthig schönen Gegend; ob er sich etwa nie zurückwünscht nach den Palmen und Terabinthen, die den Vorplatz des Hauses beschatten, wo er in Ruhe und Friede die seligsten Stunden bei dem Vater genossen, — ob etwa das ferne Land, jetzt so angenehm, so lockend, nie unter einer andern Gestalt ihm erscheinen wird? — Das wird sich in der Folge zeigen — jetzt wollen wir nur noch unsere Blicke lenken auf den vom Sohne verlassenen Vater.

Zweiter Theil.

Gefahrvoll war das Beginnen des Sohnes, der mit seinem ganzen Erbe in ein fremdes Land zieht, — der nur allein Haus zu halten wünscht, ohne Aufblick zum Vater, — der nur seine Freiheit zur völligen Unabhängigkeit gesteigert, und sich selbst losgebunden vom Gehorsam, entlediget von jeder Verantwortung sehen will. Und warum gewährt ihm der Vater einen so gefahrvollen Wunsch, warum schließt er ihn nicht ein in wohl vergitterte

und verriegelte Gemächer? Ich setze dieser Frage eine andere entgegen: „Warum hält denn Gott nicht mit Gewalt den Arm desjenigen, der seinen Nebenmenschen tödtet? warum läßt er die Ungerechtigkeiten des Sünders sich aufthürmen wie Berge? — warum läßt er überhaupt die Sünde geschehen, und hindert sie nicht in ihrem Entstehen? — Weil dieß der Freiheit des menschlichen Willens entgegen wäre. Nur durch die Freiheit ist der Mensch ein moralisches Wesen, der Sittlichkeit und Tugend fähig, nur ihretwegen gereichen seine Handlungen zum Lobe oder Tadel, zum Verdienste oder Mißverdienste. Gott kommt dem Menschen zu Hilfe mit seiner Gnade; ihn aber nicht zwingend seine Gebote zu halten. Die Gnade lenkt seinen freien Willen nur zum Guten hin, ohne die geheiligten und unveräusserlichen Rechte der menschlichen Freiheit ihm zu verletzen. Diese schon von den alten Irrlehrern angestrittene Glaubenswahrheit hat der allgemeine Kirchenrath von Trient wider die Verführer neuerer Zeiten gesichert, da er über jene den Fluch ergehen ließ, die sie leugnen sollten. „Wenn Jemand behauptet,

sagen die Väter desselben, der freie Wille, der von Gott bewegt und erweckt wird, wirke nichts mit dieser weckenden und rufenden Gnade Gottes, wodurch er sich zur Erlangung der rechtfertigenden Gnade richte und vorbereite; oder er selbst könne jener Gnade nicht, wenn es ihm so gefällt, widerstreben, sondern bleibe, wie eine leblose Sache unthätig, und verhalte sich bloß leidend, der sey mit dem Anathem belegt." (Conc. Trid. Sess. VI.) Diese wichtige, und von dem Schöpfer dem Menschen ertheilte Gabe der Freiheit des Willens, die auch bei dem mächtigsten Zuge der Gnade in ihren ursprünglichen Rechten nicht gestört wird, war schon dem weisen Sohne Sirachs bekannt, der sie selbst von der ersten Stunde der Schöpfung des Menschen herleitete, daher schrieb er diese denkwürdigen Worte nieder: „Gott hat im Anfange den Menschen geschaffen, hat ihm eine freie Wahl gelassen, dazu hat er ihm seine Gebote und Gesetze gegeben. Wenn du willst, so

halte die Gebote, und sie werden dich erhalten, und thue allezeit mit aller Treue, was ihm wohlgefällig ist. Er hat dir Feuer und Wasser vorgestellt, greife nach welchem du willst. Vor dem Menschen liegt Leben und Tod, Gutes und Böses, das, zu welchem er Lust hat, wird ihm gegeben werden.“ (Eccli. XV. 14 — 18.) Dem Menschen bleibt also bei dem Zuge der göttlichen Gnade seine natürliche Freiheit ganz unbenommen: er muß wählen, er muß einwilligen; er kann auch nicht wollen, nicht einwilligen; er bleibt also ganz frei. — Doch glauben wir ja nicht, meine lieben Christen! daß es dem ewigen Vater, dem allheiligen Gott, gleichgiltig sey, was der Mensch wähle; deßwegen heißt es ferners im Buche Sirach: „Niemanden hat er ruchlos zu handeln befohlen, und Niemanden gab er Erlaubniß zur Sünde, denn er hat kein Verlangen nach der Menge treuloser und nichtswürdiger Kinder.“ (v. 21. 22.) — Dem Vater im Evangelium wird es auch nicht gleich gewesen seyn, daß ihn der Sohn verließ; wer möchte

zweifeln, daß er ihn nicht abzuhalten suchte, daß er zu ihm sprach: „o du undankbares Kind, ist das der Lohn für meine väterliche Liebe — daß ich wie meinen Augenstern dich bewachte — in meinem Herzen dich trug, jedes Leiden von dir abwehrte, dich schützte, führte, leitete, bis du nun groß gewachsen vor mir stehst — und jetzt, wo meine alten Tage beginnen, wo ich an dir Freude zu erleben hoffte, mein müdes Haupt einst auf deinen Schultern, und mein sterbendes Aug' segnend an dem deinigen sich noch erquickeu wollte — jetzt ziehst du weg von deinem Vater, achtest seiner Lehren, seiner Schmerzen nicht. — So zieh hin, denn deinen freien Willen kann und will ich dir nicht hemmen. — Er läßt ihn also von sich, aber nicht ohne Schmerz, denn er sieht ihn für verloren an. Wie sehr auch irdische Väter um das Wohl ihrer Kinder besorgt sind; wie sehr sie ihre Verirrungen betrauern, davon haben wir ja ein auffallendes Beispiel in der heiligen Geschichte. Als Israels König, David, hörte, daß sein Sohn Absolon sich gegen ihn empör habe, ergriff er vor ihm die Flucht. Er verließ weinend Jerusalem, ging über den Cedron

und dann den Oelberg hinauf. Zum Zeichen der tiefsten Trauer war sein Haupt verhüllt, seine Füße ohne Bedeckung. Alles Volk, das mit ihm ging, verhüllte das Haupt, und weinte auch. — Als ihm später, da er zwischen den Thoren Jerusalems saß, und auf den Ausgang der Schlacht wartete, denn so weit war es gekommen, daß der Sohn gegen den Vater kriegte, als ihm da ein Bote die Nachricht brachte, welch schreckliches Ende, wie ein rächender Fingerzeig Gottes seinen Sohn getroffen, da wurde David sehr traurig und ging in den Saal ober dem Thore, und sprach im Hingehen: „Mein Sohn Absolon! mein Sohn! mein Sohn Absolon! wollte Gott ich wäre für dich gestorben!" — welch einen eigenen Schmerz drücken diese Worte aus. Wie sehr liebte David auch noch den ungerathenen Sohn. So etwas Großes und Liebevolles ist es um das Vaterherz. Eben darum ist es auch ein so großes Verbrechen, ein solches Herz zu betrüben. — Sieh, o sündiger Mensch! was der verlorne Sohn in der Parabel, was Absolon in der Wirklichkeit seinem Vater, das bist du nicht minder gegen Gott — er läßt es zu, daß du

sündigest, weil du deinen freien Willen hast, aber es schmerzt ihn, um menschlich zu reden, tief. — Um dich daher recht an sich zu fesseln, um die Bande der Liebe fest zu schlingen, um dir ins Herz seine Vaterliebe zu schreiben, und dich zu versichern, wie er stets deiner denkt — ruft er dir durch den Propheten zu: „Und wenn eine Mutter ihres Säuglings vergessen könnte, so kann ich deiner nicht vergessen; sieh! in meine Hände habe ich dich ja gegraben; bewahren will ich dich, wie den Stern des Auges (Isaias XLIX. 15.); um seinen tiefen Schmerz auszudrücken, wenn du ihn dennoch verlassen, um die Sorgfalt dir zu erkennen zu geben, mit der er dich suchte, klagt er über dich, wie einst über Jerusalem: „o Jerusalem! wie oft habe ich dir meinen Schutz und meine Hilfe angedeihen lassen wollen; gleich einer sorgfältigen Henne, die ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt, habe ich dich unter meine Obhut genommen; allein du achtetest meiner nicht (Matth. 23. 37.) — du hast mich nicht gewollt — und

um dir den höchsten Begriff von seiner Liebe zu geben, erinnert er dich durch Johannes: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dargegeben hat.“ (Joh. 3. 16.) — David wünschte statt seines verlornen Sohnes gestorben zu seyn; — Jesus, der Sohn Gottes, ist aber wirklich für uns verlorne Söhne in das Leiden und in den Tod gegangen. Und eben hierin offenbart sich uns die unaussprechlich göttliche Liebe Jesu, wenn wir bedenken, wie sie es war, die ihn bewog, sich für uns in Marter und Tod zu begeben; wenn wir betrachten, wie er freiwillig, rein nur aus Liebe zu uns hingeht, die schwersten und bittersten Leiden zu übernehmen nur unsers Heiles willen! — o wer kann sie ausdenken und erfassen — diese alles Sinnen und Denken überwiegende Liebe! — und wo ist ein Herz, das durch die Betrachtung derselben nicht erschüttert und gerührt, und zur feurigsten Dankbarkeit und Gegenliebe sich aufgefordert fühlt? —

Von einer gewissen Römerin Tullia erzählt uns die Geschichte, daß sie so grausam war, über den Leichnam ihres ermordeten Vaters hinwegzufahren, und so mit dem Blute des

Vaters bespritzt nach Hause kam. — Fürwahr eine gräßliche That. — Sie war eine Heidin — wir sind Christen — wir schaudern über ihre That; denken aber nicht, daß wir mit dem Gespanne des Leichtsinns und der Undankbarkeit auf dem Wagen der Selbstsucht aus dem Tageslichte des irrthumsfreien Glaubens in die trügerische Nacht irreführender Meinung und Sinnenlust, aus dem Friede-vollen Hause Gottes in die Unheil-volle Wüste der Welt uns begeben — auf dieser Unglück-bringenden und Fluches-würdigen Fahrt ungerührt vorüberfahrend bei jener denkwürdigen Stätte, jenem mit Oelbäumen umdüsterten Garten, wo Jesus seine letzten Leiden für uns begann; wo er, dessen Anblick die Engel des Himmels mit Wonne und Seligkeit durchströmt, betrübt, traurig, schwermüthig ist — wo er, der die ganze Natur erhält, zu Boden sinkt, und schwimmend in Schweiß und Blut, voll Todesangst kaum noch so viele Kraft hat, um zu sagen: „Vater! möchte es dir gefallen, diesen bittern Kelch von mir zu nehmen: doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ (Luc. 22. 42.) Glaubt ihr wohl, meine lieben Christen! die bevorstehenden Leiden,

die sich ihm darstellten, hätten den Gottmenschen in dieses Meer beispielloser Bitterkeit gestürzt? Nein sagen die heiligen Väter, nicht die bevorstehenden Leiden, sondern die Sünden der Welt, die sich seinem Geiste damals in ihrer Größe und Abscheulichkeit darstellten: also auch meine, also auch deine Sünden o Christ! preßten dem Dulder den mit Blut vermengten Angstschweiß aus, drückten ihn zu Boden, und ließen ihn die Worte sagen: „Betrübt ist meine Seele bis in den Tod!“ (Matth. 26. 38.) O Christen! denken wir je daran? floß unserer Sünden willen bis jetzt nur Eine Thräne aus unsern Augen? — gibt es nicht sogar Menschen, Unmenschen wollte ich sagen, die, statt ihre Sünden zu beweinen, sie immer mehr häufen, und mit lachendem Munde sie begehen! O hinweg mit diesem Jammerbilde — ich kann nicht weiter reden — ach Jesus! um deiner Angst und Trauer wegen laß uns den Eigensinn und Undank — laß uns die Sünde fliehen — laß uns mit feurigstem Danke deiner unendlichen Liebe immerhin gedenken, und mit heiligster Gegenliebe dich entgegen lieben, der du uns zuvor geliebt. Amen.

II.

Die
Noth in der Fremde.

[illegible] verstellten, hätten den Gottmen-schen in ein [illegible] Meer [illegible] Bitterkeit ge-senkt? Nein, sagen die heiligen Väter, nicht die [illegible] Qualen, sondern die Sünden der Welt, die sich seinem Geiste damals in ihrer Größe und Abscheulichkeit darstellten: also [illegible] unsere Sünden o Christ! preßten deinem Leibe den mit Blut vermengten Angstschweiß aus, drückten ihn zu Boden, und ließen ihn die Worte sagen: „Betrübt ist meine Seele bis in den Tod.“ (Matth. [illegible] [illegible] jetzt nur Eine [illegible] — gibt es nicht solche Menschen, Unmenschen möchte ich sagen, die, statt ihre Sünden zu bereuen, sie immer mehr häufen, und die [illegible] Wunde [illegible] begehen? O [illegible] Jammerbilde — ich kann nicht weiter, lieber — ach Jesus! [illegible] deiner Angst und Trauer wegen laß uns [illegible] und Undank — laß uns die [illegible] — laß uns mit feurigstem Danke deiner [illegible] Liebe immerhin gedenken, und [illegible] der Ungnade dich entgegen [illegible] [illegible] Amen.

Vorspruch.

„Und Jesus sprach in Gleichnissen zum Volke, so
„daß der Ausspruch des Propheten erfüllt wurde:
„ich will meinen Mund zu Gleichnissen öffnen."
Matth. 13. 34. 35.

Eingang.

Also die Geschichte vom verlornen Sohne ist der Gegenstand der Fastenpredigten? — und warum nicht? — ist sie etwa eine alte, heidnische, griechische, römische Mythe? — ist sie nicht jene Parabel, die unser göttliche Heiland einstens selbst vorgetragen, um dem Volke auf eine anschauliche, rührende und ermuthigende Weise die lehrreiche Geschichte des Falles, der Bekehrung und Rechtfertigung des Sünders in einem Bilde darzulegen? — liebte er nicht in

Gleichnissen zu reden? — damit seine Lehren vom Reiche Gottes anschaulich würden; damit sie tiefer sich einprägten; damit sie im Gedächtnisse treuer aufbewahrt und öfter wiederholt würden; damit das Bild, worin sie gehüllet sind, den Zuhörer einlade und reize, und damit durch die Uebung des Geistes im Aufsuchen der Deutung die geistige Wahrheit tiefer hafte und wurzle! — der Mund der ewigen Weisheit spricht also in diesem Bilde. — Jesus unser Gott und Heiland stellt uns in diesem Gleichnisse dar: wie einer Sünder wird — wie es komme, daß er in sich gehe — daß er wünsche zu Gott seinem Vater zurückzukehren — daß er sich entschließe, und den gefaßten Entschluß ausführe — wie Gott der Vater ihn gnädig und liebreich aufnehme, und Alle auffordere sich mit ihm zu freuen über dessen Rückkehr. Wenn ihr, meine christlichen Zuhörer! dieses beherziget, wenn ihr dem Gange der Geschichte des verlornen Sohnes folget, und in demselben den Abriß eures Lebens erkennet; wenn ihr geschaut habt die Sünde in ihrer Quelle und in ihrem Wesen

— die Sünde in ihren traurigen Folgen, wenn ihr dann Einkehr nehmet in euern Herzen mit den Worten des königlichen Büßers: „Bekennen will ich wider mich selbst meine Sünden vor dem Herrn“ (Ps. XXXI. 5.) — wenn ihr dem Vaterherzen euch nahet mit den Worten der Zerknirschung und der glimmenden Hoffnung: „Entsündige mich mit Ysop, o Herr! so bin ich rein; wasch' mich, so werd' ich weißer, als Schnee. Laß Wonne mich und Freude hören; dann hüpfet das Gebein, so du zerschlugst; verbirg dein Angesicht vor meinen Sünden und lösche alle meine Missethaten aus; ein reines Herz erschaff o Gott! in mir und gib mir neuen, festen Sinn; verwirf mich nicht vor deinem Angesicht; laß deine Hilfe wieder mich erfreuen; laß einen muntern Geist beleben mich“ (Ps. L. 9—14.) — dann habt ihr das Leiden und den Tod Jesu Christi, wozu Gebet- und Erbauungsbücher und Kreuzwegsstationen euch hilfreiche Hand leisten, recht betrachtet; dann seyd ihr nachgekommen dem Willen der Kirche, und

diese Fastenzeit habt ihr als Bußzeit benützt; dann habt ihr nicht bloß oberflächlich in das Buch der Leiden Jesu gesehen und euch mit dem bald sich verflüchtigenden Seufzer wieder weggewendet: „aber der Herr hat viel für uns gelitten“ — sondern durch wahre Buße zur Rechtfertigung gekommen, könnet ihr am Osterfeste getrost das „Allelujah“ ausrufen. —

Und so setzen wir denn nun, dieß Alles nochmal nicht ohne Ursache euch an's Herz gelegt, den Gegenstand der bereits begonnenen Betrachtung fort. Wir sahen den in die Ferne ziehenden Sohn, den vom Sohne verlassenen Vater. Heute wollen wir betrachten, was der Sohn in dem Lande seiner Träume begonnen, und wie seinem Beginnen entsprochen wurde; oder nach den Worten der heiligen Schrift: „Was der Mensch aussäet, das wird er ärnten“ (Gal. VI. 8.) — uns fragen:

1. „Was hat er in dem fremden Lande für eine Saat bestellt?“

2. „Was hat er von dieser Aussaat geärntet?“

Erster Theil.

Eine häusliche Scene war vor unser Geistes-Auge gerückt; wir stellten uns so recht lebhaft vor, wie aus jenem fernen Hause des Orients, aus jener Wohnung der Ruhe und der Zufriedenheit nur vom Eigensinne und dem Hange nach ungezügelter Freiheit getrieben der jüngere Sohn, der verlorne, wie die Parabel ihn nennt, auszog, nachdem er zuvor noch vom Vater und Bruder Abschied genommen, der ihn aber wenig oder gar nicht gerührt zu haben schien. — Und wie man gewöhnlich, wenn Jemand für lange verreiset und weit von uns hinwegzieht, sich zu fragen pflegt: „Wie mag es ihm wohl ergehen?“ — so wollen wir auch bei diesem Sohne die Frage stellen: „Was wird er wohl begonnen haben in jenem fernen Lande, das Augustinus das Land der Gottesvergessenheit nennt? — wo er die Beispiele der Ordnung nicht mehr fand, wie zu Hause — wo die Furcht des Vaters ihn nicht vor Ausschweifung zurückhielt — wo die Lehren und Grundsätze der Erziehung sich allmählig werden ver-

loren haben, und gegen andere vertauscht worden seyn! — was wird aus ihm geworden seyn, oder, mich der Sprache des Evangeliums zu bedienen: „Welch' eine Aussaat wird er bestellt haben?" — Das Bild seines Lebens in jenem Lande ist in drei Zügen zu geben: er ward ein Müssiggänger — die Frucht seiner Reichthümer — er ward ein Wollüstling — die Folge der gesuchten Freiheit — er ward ein Verschwender — die Wirkung seiner Unbesonnenheit. —

Er ward ein Müssiggänger. — Dem ganzen Weltall befiehlt doch der Schöpfer, daß es des Menschen wegen thätig sey. Die Natur fährt in ihrem angewiesenen Laufe fort; die Sonne bewegt sich ohne Aufhören in einer unglaublichen Geschwindigkeit um die Achse; der Mond bestrahlt mit seinem Lichte, steht niemals stille; der ganze Himmel ist in voller Thätigkeit, und die Planeten durchlaufen die ihnen angewiesene Bahn mit abgemessener Genauigkeit. Die Bewegung ist die Nahrung des Feuers; die Luft bewegt und durchdringt alle Dinge; das Wasser arbeitet beständig in der Fluth und Ebbe des Meeres, es läuft in den

Flüssen, brauset in den Strömen, fließt in den Bächen und quillt aus den Quellen. Die Erde dreht sich nicht nur um sich selbst, um Tag und Nacht zu machen, sondern sie vollendet ihren großen Lauf um die Sonne, um alle Jahre den Frühling und Sommer, den Herbst und Winter zu bringen. Täglich entspringen aus dem fruchtbaren und thätigen Schoose derselben Mineralien, Pflanzen und Thiere. Die Vögel fliegen, die Fische schwimmen und die Insekten kriechen ...... Die ganze Schöpfung trägt die sichtbare Aufschrift: „Wir sind Kinder des Fleißes;" — aber nicht achtend der Kräfte und Anlagen, die in ihm waren, vergessend den Ruf der ganzen sichtbaren Natur, nicht gehorsamend den frühern Aufforderungen und Ermunterungen seines Vaters, selbst vom Thiere sich beschämen lassend, ward der verlorne Sohn ein Müssiggänger. — Müssiggang aber meine lieben Christen! das ist eine große Sünde; der Müssiggang ist bei dem Lichte des Glaubens betrachtet an sich selbst eine fortdauernde und gleichsam verewigte Sünde — eine Sünde der Unterlassung — einer Unterlassung sage ich, dessen, was die Natur vom

Menschen, was die Religion vom Christen, was eines jeden Stand vom Bürger fordert — er ist eine Sünde des sittlichen Schlafes, der uns bei dem Erwachen nur leere Hände läßt, eines bürgerlichen Todes, der uns außer den Wirkungskreis von Sterblichen versetzt und zu einem unthätigen Erdklumpen macht. Wie traurig daher, da so vielen Christen der Vorwurf gemacht werden muß: „Warum stehet ihr müssig auf dem Markte des Lebens? auf dieser Erde, die zur körperlichen, wie zur geistigen Arbeit euch angewiesen ist?" Man darf sich nur ein wenig umsehen, um die Wahrheit dieser Rüge zu finden. Unter Reichen und Armen, Hohen und Niedrigen, Adeligen und Unadeligen zählt diese Sünde ihre Anhänger. Da schwärmen Kinder zu halben Tagen müssig auf der Gasse umher — da verträumen Jünglinge und Mädchen in ihrer vollen Lebenskraft so manche goldene Morgenstunde — vertändeln manchen schönen Nachmittag und Abend — dort sitzen Damen am Putztische und tödten die theuern Stunden, die sie ihrem weiblichen Berufe widmen sollten; — dort schleichen Männer aus langer Weile aus einem Hause in das andere, oder sitzen

am Spieltische, sich um ihre Berufsarbeiten wenig bekümmernd — da zieht ein Schwarm muthwilliger Bettler, die lieber erbetteltes, als eigenes Brod essen wollen. — Ja man gehe alle Klassen der Menschen durch, so wird man allenthalben Müssiggänger antreffen, die das Fett der Erde genießen möchten, ohne die Erde zu bearbeiten, und die vielleicht auch noch zum Schnitte der Aernte zu träge wären, wenn auch die Saat schon, ohne ihr Zuthun, reichlich gedeihen würde. Wohin aber soll das führen? Das Wasser, welches unbewegt dasteht, wird faul und erzeugt Ungeziefer. Der Acker, den man nicht pflügt, trägt Unkraut, und das Erz, das man nicht braucht, wird rostig. Der Mensch, der nichts thut, wird lastervoll. Warum? — Die Ursachen sind deutlich. Wer nicht arbeitet, der wird ein Weichling; folglich auch sein Fleisch unbändiger und seine Gelüste heftiger. Das Pferd wird muthwillig, wenn es ausgeruhet hat, und der Körper wird geil, wenn man ihn zu viel schonet. Die Kreuzigung des Fleisches ist nicht umsonst eine der ersten Bedingnisse, die Jesus von seinen Jüngern fordert, und diese Kreuzigung besteht nicht nur

im Abbruch der Dinge, wie ein Geisteslehrer anmerkt, sondern auch in der Beschäftigung oder Anstrengung zur leiblichen Mühe. So lange die Patriarchen bei ihrer Heerde und bei dem fleißigen Feldbaue aufwuchsen, waren sie fromm und unschuldig, und fürchteten Gott; sobald aber ihre Kinder sich in die Städte einschlossen, und einem bequemen Leben nachtrachteten, so wurden gleichsam alle Laster auch mit dem Bürgerrechte beehrt, und alle Arten von Ausschweifungen kamen, wie neu erfundene Künste, zum Vorschein und in Gang. — Die alten Eremiten sahen die Arbeit als die beßte Vormauer wider die Versuchung der Hölle an, und sie ermahnten beständig ihre Jünger den Stachel des Fleisches durch die Arbeit zu tödten. Arbeite immer, sagt der heilige Hieronymus, damit der Satan dich beschäftigt antreffe, als wenn er sagen wollte, bei einem Beschäftigten richtet der Versucher nichts aus, oder die Versuchung wird weniger gefährlich, weil der schlaue Feind, wie der heilige Ambrosius hinzufügt, in der Ruhe uns leichter, als im offenen Kampffelde überrascht. — Wer möchte sich also wundern, daß der verlorne Sohn ein Wollüst-

ling wurde. Er jagte sein Vermögen durch ein wollüstiges Leben durch, oder wie der ältere Bruder sich später ausgedrückt hat: „er hat sein Gut mit Huren verschwendet.“ (Luc. XV. 30.) — O unseliger Jüngling! o bedauerungswürdige Zeit! o beweinenswerthe Stadt! o bemitleidenswürdiges Land, wo es solche verlorne Söhne gibt — und ob ihrer viele seyen, möget ihr selbst entscheiden. Das Evangelium nennt uns zwar nur Einen verlornen Sohn; aber die Erfahrung zeigt uns täglich tausend und tausend solche ungerathene und flüchtige Kinder. Fraget nicht, wer sie seyen. Ihr seyd es, o Sünder! ihr Alle, die ihr den Herrn und Vater verlasset, und euch dagegen der Welt, dem Fleische und der Hölle ergebet, nachdem ihr den Damm zerbrochen, die Scham abgelegt und die Frechheit euch angewöhnt habt. Betrachtet den herrschenden Zeitgeist — betrachtet das weichliche, jeder Selbstverleugnung entfremdete Leben — betrachtet das Haschen nach schlechten Almanachen, Taschenbüchern und Flugschriften, welche die Phantasie entflammen und mit unreinen Bildern die Seele belasten — betrachtet die mit

diabolischem Scharfsinne gesuchten Trugschlüsse, um als Schwachheit und Recht der Natur zu erklären, was schwere Sünde ist — betrachtet wie Vernunft und Verstand zur niedrigen Dienerschaft herabgewürdigt wird, um das ausfindig zu machen, was die zügellose Lust befriediget — betrachtet, wie die Einflüsse des Himmels, die Früchte der Erde zum Reize und als Befriedigungsmittel der wilden Lust verwendet werden; — und diese Zeichen im Auge habend, saget selbst, ob es nur Einen verlornen Sohn gebe, der ein Wollüstling wurde, oder ob seiner viele seyen! —

Gastereien kosten Geld — Lustparthien kosten Geld — Tanzunterhaltungen kosten Geld — Geschenke kosten Geld — wem mag es auffallen, daß der verlorne Sohn, um stets Tischfreunde und Genossen seiner Lust zu haben, sein Erbgut verschwendete! —

Er ward ein Verschwender, sagt die heilige Schrift. (Luc. XV. 13.)

Nun da habe ich mir nichts vorzuwerfen, mögen manche denken — ich mache solche Vergnügungen nicht mit, und hätte auch nichts zum Verschwenden. Einnahmen und Ausgaben

heben sich bei mir immer auf, und wenn etwas übrig bleibt, so spare ich für Fälle der Noth; also in der Verschwendung gleiche ich gewiß nicht dem verlornen Sohne. — Gib Acht! — du bist reich, wenn du nur der Gaben und Güter kundig bist! — hat dir nicht der Herr eine entsprechende Anzahl von Pfunden oder Talenten mit auf den Lebensweg gegeben, um sie reichlich zu verzinsen — bist du nicht im Besitze der Gebote des Evangeliums? — und der freien Wahl? — ist nicht jeder Augenblick geeignet zu einem guten Werke oder zur Bereuung der Sünden? — hast du nicht den Lebensantheil an Jesus, der für uns arm geworden, um durch seine Armuth uns zu bereichern? — wird dir nicht aus diesem göttlichen Quell eine Fülle von Gnaden zugeleitet? von denen ich nur auf deine erhaltene Berufsgnade dich aufmerksam machen will. Siehe, du hast die Berufsgnade ein tüchtiger Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein braver Geistlicher und Seelsorger zu seyn, ein wahrer Engel der leidenden Menschheit, ein Musterbild der Ergebung und Auferbauung — oder du hast die Berufsgnade ein gewandter Geschäftsmann,

ein tüchtiger Beamter zu seyn, von dessen Einsicht und Arbeiten das Wohl so vieler Mitmenschen abhängt; oder du hast die Berufsgnade für das gewöhnlich bürgerliche Leben als Künstler, als Gewerbsmann, als Landbebauer; oder du hast die Berufsgnade eine brave Hausfrau, eine gute Hausmutter zu seyn u. s. f., hast du diese Berufsgnade nie mißbraucht? — sie nie für gering geachtet? — mit ihr leichtsinnig umgegangen — sie verschwendet? — hast du Alles das geleistet, was du hättest leisten können? — gib Acht, ob man nicht auch von dir sagen muß — er hat verschwendet die Gaben Gottes! —

Die Aussaat des verlornen Sohnes war die, welche man erwarten mußte — das Böse — welches sich bei ihm im Müssiggange, in der Wollust und Verschwendung äußerte, wie überhaupt die Sünde, wenn sie einmal aus dem Innern hervortritt, bald in dieser, bald in jener Gestalt sich zeigt. Er hat für sein Fleisch gesäet (Galat. VI. 8.), und hat aber auch, wie wir hören werden, vom Fleische geärntet; davon im zweiten Theile. —

Zweiter Theil.

Der Mensch hält oft einen Weg für richtig, dessen Ende zum Tode führt; das Lachen wird mit Schmerzen vermischt, und auf Freude folgt Traurigkeit. (Proverb. XIV. 12. 13.)

Davon weiß unser verlorner Sohn aus Erfahrung zu reden. — Er dünkte sich, wer weiß wie glücklich, daß er der Aufsicht seines Vaters, den er für einen lästigen Zuchtmeister hielt, sich entzogen hatte, um nun seinen bösen Lüsten freien Schwung zu lassen. Die zügellose Freiheit war ihm bei weitem angenehmer, als das vermeinte Joch des väterlichen Gehorsams. Er hielt sich im Kreise jener, die Gefährten seiner Ausschweifungen waren, für weit glücklicher, als an der Seite seines guten Vaters. Stellte sich ihm ja einmal unwillkührlich das Bild seines von Gram gebeugten Vaters dar, drang sich ihm der Gedanke auf, daß er einen so guten Vater nicht hätte verlassen und dessen Herz betrüben sollen, so schwemmte er doch bald diesen folternden Gedanken mit dem vollen

Glase aus seiner Seele weg, oder vergaß ihn in der Gesellschaft wollüstiger und feiler Dirnen. So taumelte er von einem sinnlichen Vergnügen zum andern fort, leerte den Becher der Wollust in langen Zügen, und von demselben berauscht, kam der Gedanke zur Rückkehr zu seinem Vater auch nicht einmal von ferne in seine verwilderte Seele. — Endlich veränderte sich die Freudenscene in namenloses Elend: Das väterliche Erbe, so ansehnlich es auch war, ging zu Ende, es war zerstreut und zersplittert, und überdieß entstand noch dazu in jener Landschaft, wo er im Müssiggange, in Wollust und Verschwendung mehr in die Nacht, als in den Tag hinein gelebt hatte, eine große Hungersnoth, so daß auch er zu darben anfing. (Luc. XV. 14.) — Der Verlust seines Erbtheils hätte ihn vielleicht noch nicht gewitziget, die Landplage hätte ihn vielleicht noch nicht gerührt; — aber die eigene Noth, die ihn quälte, zwang ihn auf andere Mittel zu denken und andere Vorsorge zu treffen. Dachte er auf die Heimreise? oder wollte er in eine andere Gegend? . . auf keine Weise, meine lieben Christen! er sucht nur Hilfe in dem Lande, wo

er jetzt ist. Er hängt nur einem Bürger an, zu dem er sein Vertrauen hat; er läßt sich von ihm zu dem verächtlichsten Dienste gebrauchen. „Und er ging hin, heißt es, und hing einem Bürger desselben Landes an, welcher ihn auf seinen Maierhof, die Schweine zu hüten, schickte.“ (V. 15.) — So elend er war, wollte er also doch nicht dem Elende entfliehen; er wollte nur in dem alten Lande neue Maaßregeln brauchen; er bequemte sich lieber zu Allem, als daß er auswandern wollte. Er sieht Alles entsetzlich um sich verändert — er, der Sohn eines wackern, reichen Mannes, im Ueberflusse aufgewachsen, später der Arbeit entwöhnt, in Fülle und Ueppigkeit verweichlicht, nun kaum aus Erbarmen von einem Bürger aufgenommen, ohne Achtung, ohne Mitleid, die Schweine zu hüten, befehligt, und voll Hungers gierig nach den Früchten, die sie frassen, ohne daß Jemand sie ihm gegeben hätte — welch eine fürchterliche Lage — welch ein tiefer Sturz — und dennoch gibt er seinen ersten Plan, vom Hause abwesend zu seyn, noch nicht auf — er wollte lieber Schweinhirt bei einem fremden Manne — als gehorsamer Sohn

bei dem beßten Vater seyn! — ach! — wohin ist er gerathen! — Sehet hier das traurige Bild, das uns die Lage eines Sünders, bei dem die Sünde herrschend geworden ist, und seine unseligen Aufopferungen und seine unseligen Entschlüsse zeigt! Aber dahin führt die Sünde, die wie ein junger Tiger ist, der anfangs schmeichelt und mit lustigen Sprüngen vergnügt, mit den Jahren aber den zerreißt, der neben ihm schläft; oder die wie das Gift für den ersten Augenblick dem Gaumen süß schmeckt, aber doch gewiß früher oder später mit gräßlichen Schmerzen tödtet. Wollet ihr euch, geliebte Christen! von dieser traurigen Wahrheit näher überzeugen, vergegenwärtiget euch nur recht lebhaft das Elend des verlornen Sohnes. Es war in jenem Lande eine Hungersnoth entstanden, (V. 14.) sagt das Evangelium, und das war gewiß kein geringes Uebel. Beten wir ja doch alle Sonntage: „o Gott! wende von uns ab Theurung und betrübte, armselige Zeiten" — und warum beten wir so? — weil es um Hungersnoth etwas Fürchterliches ist. Wie jammerten schon unsere Eltern, als in den Jahren 1816 und 17

große Theurung bei uns entstanden, und manche Familie das nicht mehr sich erwerben konnte, was zu ihrem Unterhalte nothwendig gewesen, und mit Thränen im Auge so mancher Vater und manche Mutter auf das flehende, und um Brod bittende Kind hinsahen, ohne ihm den Hunger stillen und die Bitte befriedigen zu können. Leibliche Hungersnoth ist bitter, aber ist etwa geistige Hungersnoth weniger beklagenswerth? In dem Lande der Gottesvergessenheit muß man aber eine solche erdulden. Ferne von Gott ist es, als wenn man verhungern müßte. Mitten im Genusse irdischer Güter fühlt der Sünder eine erschreckliche Leere, denn nur Lügen sind seine Speise. „Wenn ich das noch habe — spricht die Begierde zu ihm — dann bin ich zufrieden" — und wenn er es ihr gibt, wird sie nur noch unbändiger. So wird er durch die Lüge und Täuschung in einem beständigen Kreise herumgejagt — von der Begierde zum Genuß — vom Genuß zur Begierde; und, ach, er weiß nicht, daß Gott das Herz für sich geschaffen, und daß nur er es ersättigen kann, und daß es nie Ruhe finden wird, bis es ruhet in

Gott. — Und bei jener Hungersnoth fing auch der verlorne Sohn zu darben an, (Luc. XV. 14.) fährt das Evangelium fort; denn er hatte ja nichts mehr — er war arm. — Das ist auch das Loos des Sünders. Es ist Niemand ärmer, als ein Mensch, der in einer Todsünde lebet; denn er ist getrennt von Gott — hat verloren die heiligmachende Gnade — das sicherste Unterpfand der Freundschaft Gottes, das herrlichste Geschenk von seiner Freigebigkeit, die auserlesenste von allen Wohlthaten Gottes, wie sie der heil. Dionysius nennt.

Der Sünder ist ein armer Mensch, denn so lange er in der Sünde verbleibt, kann er sich auch nicht aus der Armuth heraushelfen. Als Sünder ist dein Herz o Christ mit Dornen und Disteln umwachsen, und deßwegen kannst du keine guten, für das ewige Leben bleibende, mit ewigem Lohne zu bezahlende Früchte bringen. Als Sünder bist du ein schlechter Baum, und deine Früchte sind auch schlecht. Dieses hat Jesus deutlich gesagt: „Von Dorngesträuchen sammelt man

keine Weintrauben, und von den Disteln keine Feigen, und ein böser Baum kann keine guten Früchte bringen." (Matth. VII. 16.) — Da magst du fasten bis die Sterne aufgehen; da magst du Almosen spenden, und beten, und Kreuz und Leiden noch so geduldig ertragen — es hilft dir Alles nichts für das ewige Leben; so lange du ein Sünder bleibst, bist du bei allen dem elend und armselig, und deine Werke sind todt, wie du, vor den Augen Gottes. — „Wenn der Gerechte sich von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses thut, so wird an alle seine Gerechtigkeit, die er gethan hat, nicht gedacht werden." (Ezech. XVIII. 24.) —

Der Sünder ist ein armer Mensch, denn nicht kann er theilnehmen an dem Freudenmahle, welches in einem guten Gewissen besteht; wie die heilige Schrift sagt: „Ein ruhiges Gewissen ist ein stetes Freudenmahl." (Proverb. XV. 15.) Den Sünder hingegen straft sein eigenes Herz; er trägt den strafenden Richter in seinem eigenen Innern herum. Um Ruhe und Friede ist es

geschehen — und Reue und Scham und Angst wechseln in seinem Innern. Genießt er auch manche Stunde eine Freude, sie ist dennoch keine wahre, denn in den Kelch derselben hat die Sünde ihre Galle geschüttet, und mit unruhig wallendem Blute, und von Fieberhitze glühend, unmuthig, verdrossen, mürrisch, sich oft selbst zur Last, steht er am Morgen auf, legt am Abende sich nieder, geht zu Tische, zu Freunden, zu Berufsarbeiten, und überall folgt ihm auf dem Fuße das rächende Gewissen nach. Wohl mag er vor der Welt seinen innern Kampf zu verbergen suchen — der feine Menschenkenner wird in mancher unbewachten Stunde ihn durchblicken — und — bedauern. —

Arm ist der Sünder; denn je mehr er sich der Sünde hingibt, desto umhüllter wird sein Verstand und desto irre geleiteter und verderbter sein Herz. — Der früher an Gott — Vorsehung — Unsterblichkeit — Vergeltung glaubte, wird bei seiner Lasterliebe, damit er um so ungestörter sündigen könne, alle diese Wahrheiten nach und nach bezweifeln, und geht am Ende so weit, daß er wohl gar, um sein ganzes Glaubensgebäude auf einmal ein-

zustürzen — auch noch das Daseyn Gottes leugnet. — Und hat das Herz einmal den Verstand um diese Wahrheiten betrogen, so ist kein Laster mehr zu schwarz, wenn es nur vor den Augen der Menschen verborgen, und ohne Gefahr, entdeckt und gestraft zu werden, ausgeübt werden kann. Freundlich winkt uns die Sünde an den Abhang eines steilen Berges hin; hat sie einmal unsere Hand erfaßt, führt sie uns zwar anfangs vorsichtig abwärts; aber unversehends verlieren wir das Gleichgewicht, und, nachdem sie an Geist und Herz uns verdorben, läuft sie schadenfroh mit uns in den Abgrund hinab. O Sünder! wie arm bist du!

Arm ist der Sünder, denn an der Quelle des Reichthums, den Jesus durch seine Verdienste uns erworben, und in seiner heil. katholischen Kirche niedergelegt hat, hat er aufgehört zu schöpfen. — Anfangs, ehe die Sünde noch die Herrschaft über uns erhält, gebrauchen wir noch die Tugendmittel; wir beten, wir hören Gottes Wort an, wir gehen zur heil. Beicht, zum Tische des Herrn; wir bitten und trachten um die Segnungen der Kirche.

Allmählig aber wird das Gebet lauer, der Gebrauch der heil. Sakramente so wie die Anhörung des göttlichen Wortes seltner, bis man sich am Ende derselben ganz entlediget, als feindseliger Störungen in unsern einmal gefaßten Lebensansichten, als übertriebener, und nur durch bigottische Erziehung uns eingepflanzter Grundsätze. — So weit kömmt der Sünder! — Wahrlich, m. l. Christen! mit Jeremias möchte ich da ausrufen: „O, daß mein Haupt lauter Wasser, und meine Augen eine Thränenquelle wären (Jerem. IX. 1.) — um zu beweinen Tag und Nacht die Armuth des Sünders!“ — Und wenn er dann taub gegen die Aussprüche des Gewissens, das von Zeit zu Zeit erwacht — taub gegen die Zusprüche guter Menschen — taub gegen die Einsprüche des hl. Geistes, der da immer ruft: „Wachet doch einmal auf, und leget ab die Werke der Finsterniß! (Röm. XIII. 14.) — wenn er so verhärtet und unbeweglich gegen alle Einwirkungen zum Bessern bis zu seinem Tode verharrt, so hat das Maaß der Armuth die Gränze erreicht! — „Der Tod der Sünder ist der schrecklichste.“

Bei dem Lichte der Sterbekerze werden dann dem Gottlosen die Augen geöffnet, sagt der heil. Bernhardus, und alle seine Laster werden vor die Augen seines Gemüthes geführt." — Die Schmerzen des Todes werden ihn umgeben; die Bäche der Ungerechtigkeit werden ihn erschrecken. Er wird Hände zum Himmel erheben sehen, aber nicht für ihn, sondern wider ihn; aufstehen werden gegen ihn die Unschulden, die er verführt, die Wittwen und Waisen, die er unterdrückt, und er wird gezwungen werden zu sehen, sagt Augustinus, was er vorhin zu sehen vernachlässiget hat — seine Zweifel und Freigeistereien, die den Glauben bestritten; seine Feindschaften und Verleumdungen, welche die Liebe verletzten; seine Frechheiten und Vertraulichkeiten, die der Keuschheit zuwider waren; seine Meineide und Lästerungen, welche die Gottheit beleidigten. — Er wird das Alles sehen, sagt der Geist Gottes, und ein grausamer Schrecken wird ihn überfallen. — Nicht wird er den Muth haben, sich an den zu wenden, der hel-

fen könnte, denn seines Gottes hat er im Leben vergessen. Nicht werden ihm helfen können und wollen seine Freunde, — ach, er hat ja keine wahren! — es waren ja nur Tischfreunde, wie sie der verlorne Sohn hatte, die davon liefen, als sein Geld verschwendet, und für ihren Gaumen und ihre Lust nichts mehr zu finden war. Was sollten auch wohl solche Leute bei dem Sterbebette machen? — Ein „Miserere mei Deus" wollen sie nicht anstimmen — und Toaste auszubringen und bei Spiel und Tanz sich zu vergnügen, ist am Sterbebette außer Gebrauch. — Wo das Auge des sterbenden Sünders hinstarret, thut sich das Grab auf; — wo er hinblickt, öffnet sich die Ewigkeit, und es erscheint ihm der Richter mit der Wage der Gerechtigkeit — bis die Stunde endlich geschlagen — der Weg zurückgelegt — die Seele vom Leibe geschieden, und in das Jenseits eingegangen, wo ihm nach seinen Werken wird vergolten werden. — Sehet, das sind die Wege und Schicksale des Sünders, der auf das Fleisch gesäet und vom Fleische das Verderben geärntet, der

nicht darauf geachtet, gleich dem verlornen Sohne, auf die Wahrheit:

„Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
„Ein schöner Weg durch Auen;
„Doch weiter fort wird er Gefahr;
„Am Ende Nacht und Grauen.“ —

Ein Licht, und nur Eines blinkt dem Sünder in dem Dunkel der ihn umgebenden Nacht entgegen — Heil ihm, wenn er noch auf dieses Licht achtet. — Es hat in den Finsternissen geleuchtet, aber die Finsternisse haben es nicht begriffen — es war in der Welt, aber die Welt hat es nicht erkannt, es war das Wort, das ewig bei Gott war — es ist Jesus, der aus Liebe für uns den Kelch am Oelberge trank, aus Liebe für uns in Leiden und Tod gegangen ist. Amen.

nicht darauf geachtet, gleich dem verlorenen Sohne, auf die Wahrheit:

„Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
„Ein schöner Weg durch Auen;
„Doch weiter fort wird er Gefahr:
„Am Ende Nacht und Grauen.“ —

Ein Licht, und nur Eines blinkt dem Sünder in dem Dunkel der ihn umgebenden Nacht entgegen — Heil ihm, wenn er noch auf dieses Licht achtet. — Es hat in den Finsternissen geleuchtet, aber die Finsternisse haben es nicht begriffen — es war in der Welt, aber die Welt hat es nicht erkannt, es war das Wort, das ewig bei Gott war — es ist Jesus, der aus Liebe für uns den Kelch am Oelberge trank, aus Liebe für uns in Leiden und Tod gegangen ist. Amen.

III.

Die Einkehr.

Vorspruch.

„Und Jesus sprach in Gleichnissen zum Volke, so
„daß der Ausspruch des Propheten erfüllt wurde:
„ich will meinen Mund zu Gleichnissen öffnen.“
Matth. 13. 34. 35.

Eingang.

An Erfindungen ist unsere Zeit gewiß reich. Davon sind Beweise die künstlich erfundenen Maschinen, die man mit Bewunderung anstaunt; davon sind Bürge die Verbesserungen im Gewerb' und Handel, im Berg- und Feldbau, in der Mathematik und Politik, in der bildenden und kriegerischen Kunst. Man durchschifft Meere und durchzieht Länder, man dringt in Grönlands Eis- und Schnee-Gefilde, man läßt nicht unbeachtet die gemäßigten Erdgürtel und die brennende Mittellinie; man

durchreist das Land, wo der Indianer seinen Leib aufschlitzt und aus Eitelkeit sich punktirt, so wie die Städte der feinen Europäer, und scheut hiebei keine Anstrengung, kein Opfer, nur um seinem forschenden Geiste Nahrung zu verschaffen und mit Kenntnissen bereichert nach Hause zu kehren. Weit entfernt, darüber ein tadelndes Wort zu sprechen, erinnere ich nur, daß zu wünschen wäre, der Mensch möge Eine Kenntniß nicht außer Acht lassen, die für alle und jeden von der höchsten Wichtigkeit ist, und die das Eigene hat, daß sie von allen Menschen auf gleiche Weise erworben werden kann und in beständiger Demuth erhält, während andere Wissenschaften den Menschen leicht aufblähen und eitel machen. Sie erfordert nicht besondere Anlagen, Fähigkeiten, Gelegenheiten, Hilfsmittel und Anstrengungen, sondern nur, daß der Mensch stets auf und in sich schaue, sein Herz beobachte, sein Wesen durchforsche, mit der Vorschrift der Vernunft und der Religion es vergleiche, sich selbst prüfe und so wird er dann jene Kenntniß erhalten, die ich meine, und die der Grund und Boden aller ächten Weisheit ist — die Selbst-

erkenntniß. — Aber leider fängt der Mensch erst dann an, in sich zu sehen, wenn die Sterbekerze ihm das Eitle und Leere außer sich zeigt, oder wenn der Kampf mit der trügerischen Außenwelt zur Einkehr in sich ihn gezwungen hat.

In einem Zustande der Verlassenheit, in einem Zustande, der von der Welt nichts mehr hoffen ließ, haben wir auch den verlornen Sohn verlassen, nachdem wir im Geiste auf seiner Reise ihn begleiteten und sahen, wie er in die Außenwelt ganz verloren mit jedem Schritte mehr in's Verderben stürzte, bis er endlich in schlammige Tiefe und bedaurungswürdige Knechtschaft gerathen war. Ob nun wohl auch dieser verlorne Sohn zur Selbsterkenntniß kam? — Ja — denn das Evangelium sagt: „Und er ging in sich" — freuen wir uns nun über diesen ersten Hoffnungsstrahl zu seiner Bekehrung, und fragen wir uns:

1. „Was hat ihn zur Erkenntniß gebracht?"
2. „Was hat diese Erkenntniß in ihm bewirkt?" —

Dieß sey der Gegenstand der heutigen Betrachtung, die ich beginne im Namen: Jesu! —

Erster Theil.

Als der verlorne Sohn auf dem Landgute jenes reichen Bürgers Schweinhirt wurde, als er sich gerne den Magen mit jenen Kleyen gefüllt hätte, wovon die Schweine fraßen, aber auch diese ihm Niemand gab, — welchen Eindruck wird wohl Noth und Elend nun auf ihn gemacht haben? — Den beßten — er fand die Wahrheit wieder. — Im Taumel seiner Liederlichkeit hatte er den Vater und das Haus seines Vaters und alle Wohlfahrt daselbst vergessen und verachtet. Er hatte sein unwürdiges Leben für ein weises und würdiges gehalten; — aber nun fällt die Binde von seinen Augen — er geht in sich — und er, der früher zum Vater trotzig gesprochen: „Gib mir den Theil des Erbes, der mir zufällt!“ ruft nun: „Ich habe gesündiget wider den Himmel und vor Dir!“ — Nicht umsonst heißt es wider den

Himmel, denn der Sünder als ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens, mißfällt auch den seligen Geistern, den himmlischen Bewohnern. Es ist wie bei einem irdischen Vater oder Fürsten, von dem die Ehre oder die Unehre, die ihm erwiesen, oder angethan wird, auf den Sohn und die Unterthanen zurückfällt. Der Sünder ruft die Rache Gottes, seine Strafgerechtigkeit heraus, aber mit diesem strafenden Gott wird die ganze Schöpfung sich vereinen, wie es im Buche der Weisheit heißt: „Er wird seinen unbiegsamen Zorn wie eine Lanze schärfen und mit ihm streitet die ganze Schöpfung wider die Thoren. (Serp. V. 21.) — Der Sünder ist den himmlischen Wesen nicht gleichgiltig, sie frohlocken über seine Rückkehr zur Tugend, aber sie trauern, so lange sie ihn auf dem Wege der Sünden sehen und betrachten ihn mit Mitleid und Abscheu, so lange er sündigt gegen Gott und alle die, welche in ewiger Liebe mit ihm vereint sind.

Der Morgenstern des Heils ist dem verlornen Sohne aufgegangen; denn er kommt zu sich; er fühlt seine Blöße und sein Elend,

und wenn der Kranke, an dessen Aufkommen der Arzt schon verzweifelt, anfängt sich krank zu fühlen, dann ist die erste Hoffnung zur Wiedergenesung da. Und wie im physischen Leben, m. l. Christen! so auch im moralischen. Zuerst muß der Irrthum als Irrthum erkannt und gefühlt werden, ehe die Wahrheit Eingang finden kann. So lange der Sünder sich noch immer in seinem armseligen Sündenzustande gefällt, so lange er die Leere, das Nichts, das in der Sünde liegt, noch nicht fühlt, sondern überall eine eingebildete Befriedigung findet, so lange ist er noch weit von seiner Bekehrung entfernt; fängt er aber einmal an, sich selbst zu mißfallen, mißlingen ihm seine Versuche, und findet er in der Sünde das nicht mehr, was er gesucht hat, so ist er schon auf dem guten Wege zur Besserung. Aber auch dahin würde er nicht kommen, wäre nicht die Gnade ihm zuvor gekommen, wie die Schrift und Tradition lehrt. „Gott ist es, sagt Paulus, der in euch wirkt, das Wollen und das Vollbringen, gemäß seines gütigen Willens.“ (Philipp. II. 13.) Ich bin überzeugt, schreibt

derselbe Apostel, daß derjenige, der das gute Werk in Euch angefangen hat, es auch vollenden wird. (Philipp. I. 6.) Dem gemäß lehrte auch das Concilium zu Trient: „Wenn Jemand sagt, der Mensch könne ohne die zuvorkommende Einflößung des heil. Geistes und dessen Beihilfe glauben, hoffen, lieben, oder Buße wirken, wie er muß, damit ihm die Rechtfertigung zu Theil werde, der sey im Banne.“ (Conc. Trid. sess. VI.)

Aber Gott macht sich schon den Weg in das Herz des Sünders. „O Herr! ruft Augustinus, der du die Himmel neigest und herabfährst, der du die Berge bewegest, und sie rauchen, wie bahntest du dir doch den Eingang in dieses Herz?“ Der Vater in unserer Parabel konnte nur im Geiste seinem Sohne folgen; irdische Eltern können nur oft zu trügerische Erkundigungen einziehen, oder zu sich sagen: „Wie wird es wohl meinem Sohne in der Fremde gehen? — was wird wohl meine Tochter machen? — ob sie wohl sich gut betragen,

ob ich wohl von ihnen nichts Böses erfahren muß!? — Herr, du wirst sie mir beschützen!?“ — aber der himmlische Vater, der ist allwissend, der ist allgegenwärtig, der sieht den ersten Schritt, den wir auf der schmalen Straße der Tugend auf die breitgetretene des Lasters machen, und von diesem Augenblicke an sucht er durch seinen heil. Geist unser Gemüth in Bewegung zu setzen und das bewegte Gemüth an sich zu ziehen. Die ewige, allgegenwärtige, die stets und überall wirksame Erbarmung klopft zwar alle Tage an unser Herz, und will ihre Gaben, ihre Schätze in uns niederlegen, sagte ein großer Geistesmann, und das mit allem Rechte, aber es gibt für den Sünder doch Tage und Stunden, und Augenblicke, in denen Jesus besonders ihn erwecken und zur Erkenntniß führen will, in denen Gott gleichsam einen Machtschlag in sein Herz thut. So läßt er vor seinem Auge Gräber sich öffnen; er führt ihn hin zur Leiche geliebter Personen; zur Leiche solcher, die das Opfer ihres Leichtsinns geworden; zur Leiche solcher, die mit ihm in gleiches Laster verflochten waren — so stieß z. B. die heil. Büßerin Margaretha von

Cortona einmal auf dem Wege auf einen Leichnam, der schon halb von Würmern zernagt war; bei näherer Besichtigung erkennt sie ihren einstigen Geliebten, mit dem sie Unzucht getrieben, und dieser Anblick erschütterte sie auf eine solche Weise, daß sie im nämlichen Augenblicke ihr Herz der Gnade Gottes öffnete, und unverzüglich eine heilige Büßerin wurde. — Oder Gott läßt den Sünder in Schande kommen, oder in große Gefahr dazu — oder er rettet ihn plötzlich aus einem Unglücke, wo der Sünder schon verloren zu seyn glaubte. O wie oft bedient sich die erbarmende Gnade Gottes verschiedener, unbedeutend scheinender Mittel, um den Sünder zur Erkenntniß zu führen. — Wie oft wird er nicht durch die Lesung eines geistlichen Buches, das ihm, wie er glaubte, zufällig in die Hände fiel, durch welches ihm aber der Herr wie einem Augustinus zurief: „Nimm und lies, nimm und lies;" oder durch die Anhörung einer Predigt, die er vielleicht nur aus Neugierde besuchte, wo aber eben seine Schoossünde angegriffen wurde, tief getroffen? wie oft schickt ihm Gott nicht einen braven Freund zu, der Mitleid mit seiner Arm-

seligkeit hat, und nicht ihn, sondern nur die Sünden in ihm haßt, und der bei schicklicher Gelegenheit ein Wort der Salbung in seine verwundete Seele spricht? wie oft fühlt der Sünder selbst sich nicht durch das Beispiel anderer frommer Mitmenschen beschämt, wird sich selber unerträglich, und es entsteht dann in ihm der Wunsch: „O wärest du auch so, wie diese, so demüthig, so keusch, so gottesfürchtig, und dabei so heiter und zufrieden!“ Ja Sünder! das sind lauter Gnaden, lauter Winke, lauter Zusprüche — sie kommen — sie gehen vorüber — aber sie selber kommen nicht wieder! — Ganz besonders aber gehen die Erweckungen von jener Anstalt aus, welche Jesus auf Erde gestiftet hat; d. i. von der heiligen katholischen Kirche. Ohne Aufhören läßt sie verkündigen durch ihre Prediger die Wahrheiten der Offenbarung, besonders diejenigen, welche den Sünder mit Furcht vor Gott und Gottesgericht erfüllen sollen. — Eben diese Wahrheiten hält sie dem Sünder auch in ihren liturgischen Handlungen vor — sie setzt ordentliche und außerordentliche Feste, in denen sie, wie jetzt in dieser heiligen Fastenzeit, zur Ein-

kehr in sich selbst und zur Buße auffordert. Ja sie nöthiget sogar jeden, Einmal wenigstens im Jahre mit Gott, seinem Gewissen und dem Priester Gottes Rechnung zu halten — sie geht dem einzelnen Sünder mit Schmerz und Sorgfalt nach; sie fordert jedes ihrer Glieder auf, für die Verirrten zu beten, und wie viel in solchen Fällen das Gebet vermag, das soll Euch Augustinus in seinen Bekenntnissen sagen: „Meine Mutter, deine getreue Magd, so spricht er zu Gott, weinte für mich mehr, als Mütter über die Leichen ihrer Kinder weinen. Du hast sie erhört und ihre Thränen nicht verachtet, womit sie alle Winkel befeuchtete, wo sie zu beten pflegte." (Conf. St. Augustini L. V. C. III.) — Unabläßig betete auch diese fromme Frau neun Jahre hindurch zu Gott um die Rückkehr ihres Sohnes; sie ließ nicht nach, in ihn zu dringen, sie folgte ihm überall, und wo sie körperlich nicht hinkommen konnte, dahin drang unaufhaltsam die Kraft ihres Gebetes, das mächtiger sprach, als ihre Worte. —

Verharrt aber der Gefallene in seinem öffentlichen Unglauben und schandvollen Leben, will er gar nicht sich bekehren, so scheidet ihn

die Kirche von der Gemeinde aus, um ihm feierlich allen Antheil an Jesus und der Seligkeit abzusprechen und zu sehen, ob auch das ihn nicht erschüttert, daß er in sich selbst gehe.

Doch obgleich der Herr auf so vielerlei Weise auf den Menschen einwirkt und zur Einkehr zu bringen sucht, so will der Mensch dennoch nicht daran. David gesteht dieses in seinem 31. Psalme: „ach ich habe lange geschwiegen und habe es mir selber nicht gestanden, was mir fehlt" (Ps. 31.) — damit der Faule, sagen uns die Denksprüche, seine Faulheit nicht gestehen darf, so spricht er: „Es ist ein Löwe draußen — ich könnte mitten auf der Gasse zerrissen werden; (Proverb. XXII. 13.) — der nichtswürdige Knecht, der das anvertraute Talent in die Erde vergraben hatte, brachte über seine Nachlässigkeit eine sonderbare Entschuldigung vor, da er zu seinem Herrn sagte: „Ich fürchtete dich, weil du ein harter Mann bist; du ärntest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreuet." (Luc. XIX. 21. 22 ꝛc.) Gerade dadurch hat er Anlaß gegeben, daß

er aus seinem eigenen Munde gerichtet wurde, da er sich selbst im Herzen nicht richten wollte. — Wie tief der Hang, in seiner Sünde sich nicht zu erkennen, wie tief er eingewurzelt ist in unsere verderbte Natur, wie jeder sich zu entschuldigen weiß, und selbst in dem Falle, wo man meint, die Sünde müsse mit den Händen gegriffen werden, kein Gefühl wider sie im Herzen ist, geht klar aus den Worten Jesu hervor, da er von den Juden spricht: „Wenn ich nicht gekommen wäre, und nicht zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünden.“ (Joh. XV. 22.) O geliebte Christen! wann wird einmal die glückliche Stunde schlagen, wo wir von der Gnade Gottes gezogen Einkehr in uns nehmen, und uns fragen: „Was bin ich jetzt seit einer Reihe von Jahren gewesen? — was bin ich jetzt noch im gegenwärtigen Augenblicke? — was möchte ich werden? — habe ich je einmal meinen Gewissenszustand recht erkannt? — bin ich zurückgegangen bis auf jene

Jahre meiner ersten Erkenntnisse des Guten und des Bösen? — Ach, hinweg mit aller Parteilichkeit, die mir den Puls nicht mit redlichem Herzen fühlen läßt, welche die Sünde der Wollust auf die Rechnung des feurigen Blutes, die Rachgierde auf Rechnung der beleidigten Ehre, den Geiz auf Rechnung der Sparsamkeit entschuldiget, und mich nie schauen läßt, wie ich wirklich bin! — Wie ich bin o Jesus! will ich mich sehen — in meinen Sünden und in meiner Bosheit — in meinem Elende und in meiner Noth — ich will mich vor dem lebendigen Gotte beschauen, wie ich gewesen, und wie ich noch bin — ein armer, elender, sündhafter Mensch — ein Heuchler vor Gott und Menschen — ein Nichts selbst ohne Sünde — ein weniger als nichts mit der Sünde — so sprich zu dir, o Mensch! — dann hat dich der Herr nicht umsonst geweckt, wie du hören wirst, so ferne du willst, im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Mit der Erkenntniß des bösen Schrittes, den er gewagt, sich vom Vaterhause zu entfernen, erwacht nun die lebendige Sehnsucht nach demselben. Es tauchte, sein gegenwärtiges Unglück und sein früheres Glück vergleichend, recht lebhaft die Erinnerung an seine erste Jugendzeit und ihre Seligkeit in seiner Seele auf. Ach! wie gut hatte ich es, spricht er zu sich selbst, — wie gut in meiner Heimath! — ich hatte alles, und mehr noch, als ich brauchte — wußte nichts von Hunger und Elend — war geliebt von meinem Vater, dessen Eifer unermüdet war, mein Glück zu schaffen — wo ich hinging umpfing mich Ordnung und Friede; keine wilde Leidenschaft tobte noch in meinem Innern so lange ich ein guter Sohn war; wie ruhig, wie zufrieden, wie sicher hätte ich meine Tage zubringen können, wenn ich weise gehandelt hätte. Trauriges Andenken! wie haben sich meine Umstände geändert! wie tief bin ich von meiner Höhe herabgestürzt! — Ein hungriger Schwein-

hirt bin ich geworden — schleppe mit zerrissenem Gewande mich umher — dem Bilde meiner innern Zerrissenheit! —

In diesem Selbstgespräche kommen ihm auch die Knechte und Taglöhner im Vaterhause zu Sinne, die er oft kaum eines Blickes werth geachtet, und ihr Loos erscheint ihm nun beneidenswerth im Vergleiche mit dem seinen. Sie sind weit besser daran, als ich, ruft er; — sie haben zu Hause genug und mehr als genug, da ich, der Sohn, hier vor Hunger unter Fremden, die kein Mitleid, noch weniger Hilfe kennen, elend sterbe. Hier sterbe ich unbedauert, und vielleicht fragt man im Vaterhause noch mit Schmerzen meinem traurigen Schicksale nach. — Das fiel ihm schwer aufs Herz — und erweckte mit unwiderstehlicher Gewalt das Verlangen nach dem Vaterhause. —

Gibt es nicht auch Stunden in deinem Leben, o Mensch, in denen du dich zurückerinnerst, und dir zurückwünschest die Tage deiner Kindheit und deiner aufblühenden Jugend, wo du im Gewande der Unschuld wandeltest; wo du voll Leben, Munterkeit und Schönheit

warst, so daß kein böses Auge dich hätte ansehen sollen, ja wahrlich kein böses Auge, damit es nicht den Gifthauch der Verführung in deine Unschuld bringe — jene Tage, wo mancher dich anblickend der Worte Jesu gedachte: „Wenn ihr nicht werdet, wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen;" (Matth. XVIII. 3.) denn sie, diese Tage waren ein Bild, ein anmuthiges Bild vieler Tugenden, der Einfalt, der Unbefangenheit, der Geradheit, der Offenheit, der Hingebung, des Zutrauens, der Gläubigkeit, der Herablassung und Erniedrigung. — O diese schönen Tage der Frömmigkeit in deiner Kindheit, in deiner Jugend und der Folgezeit, wo Ruhe und Friede dich überall hinbegleitete; keine Sorge und kein nagendes Gewissen den Schlaf von dir scheuchte; kein finsteres Menschengesicht dich schreckte, weil der Himmel dir Beifall zulächelte; kein Kreuz dich wankend machte, weil du wußtest, daß dem Gottliebenden Alles zum Beßten gereicht — kurz, wo du glücklich lebtest und selig hättest sterben können, als ein frommer Mensch — als ein

braver Christ — als ein Erbe des Himmels — möchtest du nicht, daß sie wiederkehren diese Tage? — ruft nicht eine Stimme in deinem Innern: „O daß ich ungeschehen machen könnte, was leider späterhin geschehen ist! — warum habe ich doch gesündiget, meinen Gott beleidiget, und deßhalb seine Gnade verloren, und seine Strafe verdient?“ — Die ganze Welt wollte ich gerne hingeben, wenn es in meiner Gewalt stehen würde, Alles wollte ich gerne leiden, wenn ich nur meinen lieben Gott nicht beleidiget hätte durch meine schweren, wie durch meine geringen Sünden!

Ist dieß deine Gesinnung, mein lieber Christ! dann ist deine Reue, weil sie sich über alle Sünden erstreckt, eine allgemeine; dann ist deine Reue, weil du mehr Schmerz darüber empfindest, als über alle zeitlichen Uebel, auch eine Reue, die über Alles geht, dann ist deine Reue, weil du nur Gott, den allwissenden, strengen Richter, aber auch das höchste und liebenswürdigste Gut ins Auge fassest, und aus Glaube, Hoffnung und Liebe zu ihm deine Sünden bereuest, eine übernatürliche Reue. — In Hinsicht auf Reue kann

man sich sehr täuschen, christliche Zuhörer! daher man wohl zu untersuchen hat, ob man wohl eine wahre Reue habe. —

Nehmen wir Beispiele aus der heil. Schrift zu Hilfe. Ich habe gesündigt — hat zwar auch Kain gesagt, aber dieses Geständniß preßte ihm die Verzweiflung aus; — ich habe gesündiget — hat auch Pharao gesagt — aber dieses Geständniß preßte ihm die Eigenliebe aus; — ich habe gesündiget — hat auch Saul gesagt — aber dieses Geständniß preßte ihm der Eigennutz aus; — alle diese hatten eine Reue, aber nur ihrer selbst willen, aber nicht um Gottes willen; also nicht die wahre Reue, die übernatürlich, allgemein und über Alles seyn muß; allen diesen fehlte eine Tugend, um derentwillen wir vor Gott wohlgefällig sind, eine Tugend, die bewirkt, daß dem, der sie hat, noch mehr gegeben werde, und dem, der sie nicht hat, auch das noch genommen wird, was er hat; eine Tugend, die bei der wahren Reue durchaus nicht fehlen darf — die Demuth, die den verlornen Sohn sprechen lehrt: „Vater ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu

heißen, halte mich nur, wie einen deiner Taglöhner!" (Luc. XV. 19.) Er will nicht zum Vater sagen: „nimm mich zu deinem Taglöhner auf, sondern mach mich wie einen deiner Taglöhner; denn er möchte wohl mit der Zeit der Würde eines Sohnes sich wieder werth machen; für jetzt aber preist er sich schon glücklich, nur wie einer von den Taglöhnern gehalten zu werden, und selbst mit dieser Bitte, die in seinem Selbst-Gespräche vorkommt, tritt er nur schüchtern hervor. — Aber bleiben will er für ein und allemal nicht in dem Zustande, in welchem er ist; „ich will mich aufmachen, spricht er, ich will heimkehren zu meinem Vater, zu meinem verlassenen, zu meinem guten Vater." (V. 18.) —

Und so muß es überhaupt seyn, mein Christ! die demuthvolle Reue des Sünders muß sich hoffnungs- und vertrauensvoll erheben zum festen Entschluß, zum aufrichtigen, ernstlichen Vorsatz, zu dem verkannten und beleidigten Gott, zu der verlassenen Tugend und Seligkeit zurückzukehren. —

Allein je näher der Zeitpunkt heranrückt,

wo du, o Christ! ein anderer Mensch werden willst, desto mehr empören sich die Leidenschaften, und es entsteht der gewaltigste Kampf zwischen der Gnade und der Natur. — Wie! so schreit dann die Eitelkeit, du willst den Namen eines starken Geistes darangeben, der dir bisher so viele Verehrer und Nachsprecher erwarb! Was werden die Leute, was werden deine Freunde sagen, wenn du ein Frömmler wirst? Wie! so erhebt die Habsucht ihre Stimme, du willst dir selber die Quellen verstopfen, die dir bisher so einträglich waren! willst jenes unrecht erworbene Gut, jene wucherischen Prozente, jenes durch so viele Ränke und Kunstgriffe erprellte Geld zurückgeben, und dich dadurch in eine freiwillige Armuth hineinstürzen? Wie! so flüstert ihm die Wollust mit ihrer Syrennenstimme ins Ohr, du willst deiner Natur Zwang anlegen, willst auf so manche angenehme und reizende Gesellschaft Verzicht leisten, und nun ein freudenloses, trauriges, mönchisches Leben führen? Wie! so schreien sie nun alle zusammen, so willst du uns denn verlassen! glaubst du denn, wohl ohne uns leben zu können?! — —

Und ach, wie Viele lassen sich dann wieder umstimmen, und sagen bei sich: „Morgen, morgen!“ Aber daher kommt es dann auch, daß, wenn der Donner der göttlichen Strafgerichte oft alle Gebeine des Sünders erschüttert hat; wenn er zerschlagen gleichsam zur Erde hingefallen ist, nicht aber gleich aufsteht, und nur einen Augenblick zu Athem kommen will, die Leidenschaften diesen Zeitpunkt der Ruhe benützen, und das erwachte Gewissen wieder einschläfern und betäuben. Was fragst du o Mensch, wenn du dich bekehren willst, nach dem Urtheile der Menschen? — Auch der große Weltapostel und alle Heiligen, die aus Büßern Heilige geworden sind, sahen es vorhinein, wie man sich über ihre neue Lebensart verwundern würde, auch ihnen kamen die verschiedenen Urtheile in den Sinn, welche man von ihnen und wider sie schöpfen wird; allein sie setzten sich darüber hinweg. „Mir ist wenig daran gelegen, (I. Cor. IV. 3.) schreibt Paulus an die Corinther, ob ich von Euch oder von was immer für einem menschlichen Gerichtstage gerichtet werde. Wenn ich noch Menschen zu

gefallen suchte, so wäre ich Christi Diener nicht.“ (Gal. I. 10.)

Also achte nicht auf den Ruf der Leidenschaften, nicht auf das Urtheil der Menschen — sag nicht „Morgen“ — o nicht Morgen, sondern heute noch werde Eins mit dir selbst, rüste dich zur Rückkehr in das Vaterhaus, sieh nicht hin und höre nicht, woher die Versuchung kommt, sondern, damit dein Entschluß dir desto leichter werde, geh im Geiste mit Jesus den Kreuzesweg — mach Halt bei allen Leidensstationen, welche die Kirche in Bildern dir darstellt, und höre bei jeder den Ruf der mahnenden, bittenden Kirche: Um Jesu Leiden und deiner Seligkeit willen „Geh in dich!“ um euerer Seligkeit willen, weinet nicht über Jesus, sondern über Euch und euere Kinder.“ — Amen.

gefallen suchte, so wäre ich Christi Diener nicht." (Gal. 1. 10.)

Also achte nicht auf den Ruf der Leidenschaften, nicht auf das Urtheil der Menschen — sag nicht: „Morgen" — o nicht Morgen, sondern heute noch werde Eins mit dir selbst, rüste dich zur Rückkehr in das Vaterhaus, sieh nicht hin und höre nicht, woher die Versuchung kommt, sondern, damit dein Entschluß dir desto leichter werde, geh im Geiste mit Jesus den Kreuzesweg — mach Halt bei allen Leidensstationen, welche die Kirche in Bildern dir darstellt, und höre bei jeder den Ruf der mahnenden, bittenden Kirche: Um Jesu Leiden und deiner Seligkeit willen „Geh in dich!" um eurer Seligkeit willen, weinet nicht über Jesus, sondern über Euch und eure Kinder." — Amen.

IV.

Die Heimkehr.

Vorspruch.

„Und Jesus sprach in Gleichnissen zum Volke, so
„daß der Ausspruch des Propheten erfüllt wurde:
„ich will meinen Mund zu Gleichnissen öffnen.“
Matth. 13. 34. 35.

Eingang.

Noch in der Tiefe der Noth und des Jammers befand sich der verlorne Sohn unserer Parabel, als er ermunternd zu sich sprach: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ (Luc. XV. 18.) Darf ich nicht mehr in seinem Hause wohnen, wo ich mich fremd gemacht habe, so will ich doch unter seinen Augen sterben; wird mir der Zutritt in sein Eigenthum versagt, so will ich doch lieber an den väterlichen Grenzen, als im

fremden Lande dahinsinken; nimmt mich seine Hand auf keine Weise auf, so mag ich unter den verdienten Schlägen eher, als unter auswärtigem Joche fallen. „Er ist der Herr; er thue, was vor seinen Augen angenehm ist.“ (I. K. 3. 18.) Und unmittelbar darauf, berichtet das Evangelium; „und er stand auf, und kehrte zu seinem Vater zurück.“ (Luc. XV. 20.) Bei ihm erfüllte sich also das Sprichwort: „Gesagt, gethan,“ — ein Wort, welches man im Leben zwar oft hören, und erfahren, aber nicht allezeit loben kann. So setzt z. B. die leichtsinnige Jugend einen flüchtig entstandenen Wunsch oft schnell in's Werk, und ahnet nicht die traurigen Folgen, die daraus entstehen; so nimmt der Zornmüthige und Rachesüchtige auf gar Nichts mehr Bedacht, opfert sein und der Seinigen Wohl, wagt das gefährlichste Spiel, wenn nur, und zwar schnell das ausgeführt wird, was die Leidenschaft ihm in einer unglücklichen Stunde eingegeben hat. Solche, in's Werk getretene Willensfestigkeit, oder eigentlich, solcher Starrsinn ist nicht zu loben; sondern zu tadeln und zu fliehen. In geistiger Ausbildung und Fort-

schreitung dagegen, im Uebergang aus dem Leben der Sünde in das Leben der Gnade — da wäre die Erfüllung dieses Sprichwortes „gesagt, gethan" sehr wünschenswerth und sehr nothwendig; aber da liegt oft leider zwischen Wollen und Thun eine unübersteigliche Kluft für den Menschen, ein Meer, über das er nicht schiffen, ein Berg, über den er nicht steigen will. Dem soll nicht so seyn! darum haben wir den verlornen Sohn als warnendes Beispiel in seiner Entfernung vom Vaterhause, in seiner Noth in der Fremde betrachtet; war seine Einkehr in sich eine heilsame Mahnung für uns; so möge er auch nicht minder unser Vorbild in seiner Rückkehr zum Vaterhause seyn. Deßhalb wollen wir heute geistig anschauen:

1. **Wie er aus dem Lande des Verderbens zurückkehrt, und**

2. **dem väterlichen Hause sich naht.**

Erster Theil.

Was wäre dem verlornen Sohn geholfen gewesen, wenn er in seiner traurigen Lage die Trennung von seinem Vater zwar sehr beweint,

wenn er aber nicht auch den Entschluß, zu ihm zurückzukehren, schnell und wirklich ausgeführt hätte? — Wahrlich, Nichts. Unser verlorner Sohn wählte daher den bessern Theil; kaum war bei ihm der Vorsatz zur gänzlichen Reife gelangt, so machte er sich schon auf den Weg. Er dachte nicht: „Ein paar Tage will ich noch die Schweine hüten; es nochmal überlegen, oder zu meinem Gutsherrn gehen, und ihn nochmal um Erbarmen bitten, oder meine Freunde nochmal aufsuchen" — nein, der Entschluß war gefaßt, er macht sich auf den Weg. Ich stelle mir den verlornen Sohn ganz sinnlich vor Augen; wie er seine Heimreise im Anzuge der Armuth — in Entkräftung des Hungers — mit der Anklage seines Gewissens — in der Hoffnung, sein halbes Leben noch zu retten, zu dem beßten der Väter antritt. — Welch ein Anblick! der Elendeste der Welt naht sich langsam der Heimath, wo er einmal so reich und glücklich war; der Schuldbarste auf der Welt naht sich einem Vater, dem er so untreu war; der Reumüthigste in der Welt naht sich dem Platze, wo er, wie ein Taglöhner zu seyn wünscht! Welch ein erschütternder, welch ein

mahnender Anblick für uns! Wir alle meine lieben Christen, gleichen, wie wir gehört haben, mehr oder minder dem verlornen Sohne in seiner leichtsinnigen, unheilbringenden Verirrung! Gesetzt nun, wir sind ihm auch gefolgt in der Selbsterkenntniß, in der Reue, in der Sehnsucht nach dem verlornen Glücke, in dem Vorsatze der Besserung — sind wir ihm aber auch gleich in seiner schnellen Rückkehr? oder gleichen wir da nicht oft einem Schlaftrunkenen, der sein Haupt zwar emporhebt und Miene macht, aufzustehen, aber es auch in demselben Augenblicke wieder sinken läßt und fortschläft? Wie viele Christen, so sagt uns leider die tägliche Erfahrung, haben den Muth und die Entschlossenheit nicht, die Buße und Bekehrung wirklich zu ergreifen; sie scheuen den Ernst und Schmerz, den die Tugend fordert; es ist ihnen für jetzt, gleich im Augenblicke, unmöglich, die Gelegenheit zur Sünde zu meiden, oder wenn es nothwendig ist, aus der nächsten die entferntere zu machen; das ungerechte Gut zurückzugeben, die verbotene Bekanntschaft zu lassen, die Folgen der Verläumdung, so wie der Rachsucht, des Ehrgeizes, gutzumachen; sie

vermögen es nicht über sich, jetzt das zu lieben, was sie einst haßten, das zu hassen, was sie einst liebten, und, weil der Leib zugleich mit der Seele der Mitschuldige der Sünde geworden, auch diesen in Knechtschaft zu nehmen, und zu strafen — kurz, sie vermögen es nicht über sich, zu Gott wirklich zurückzukehren. — Ihre Bekehrung ist nur ein Vorsatz geblieben. — Die Hölle ist aber auch voll guter Vorsätze, die unausgeführt geblieben sind. Tausende und Tausende weinen da allzuspäte und fruchtlose Thränen, weil sie ihre Besserung auf künftige Zeiten hinausgeschoben hatten, die sie nicht erlebt haben. Schon der heilige Basilius war der Meinung gewesen, der Psalmist habe auf solche Scheinbuße, auf solche leere unausgeführte Entschlüsse angespielt, da er sagte: „der Mensch geht wie ein Schattenbild vorüber;“ (Ps. 38, 7.) — nicht allein, weil dergleichen Leute, so lange sie leben, die Buße lediglich nur im Vorhaben, wie in einem Schattenbilde haben, sondern auch, weil sie Bildern wahrhaftig nicht ungleich sind. Solche Sterbliche, spricht der heilige Lehrer, sind von Bildern, die der Pinsel eines Malers

entworfen hat, wenig unterschieden. Sehet — hier wird David vorgestellt, wie er im Begriffe steht, einen Stein auf die Stirne des ruchlosen Philisters zu schwingen; dort ist die tapfere Judith mit dem Schwerte in der Hand abgemalt, womit sie dem hoffärtigen Assyrier einen tödtlichen Streich versetzen will. Es vergeht ein Jahr, es vergehen zehn Jahre, und dennoch schwingt sich der Stein nicht aus der Schleuder, sowie auch das bedrohte Haupt vom Eisen nicht berührt wird. Ebenso verhalten sich Viele in ihrem Leben; sie sind Büßer dem Verlangen nach, aber nicht in der That; zwischen ihnen und ihren Bildnissen ist kein Unterschied. — Die Umkehr, meine liebe Christen, sie darf keinem Schattenbilde gleichen, sondern sie muß thätig seyn, und schnell geschehen! — Sieh, was gewinnst du denn mit dem Aufschube? — Gesetzt, du hast lange Zeit ohne Religion, ohne Glauben, ohne Sakramente, ohne Gebet, ohne Sittlichkeit unter dem Befehle und Joche deiner Leidenschaften gelebt; gesetzt, deine geistige Armseligkeit sey auf's höchste gestiegen — mußt du nicht die Stricke der dich umgebenden Sünde

zuerst in dünne Fäden auflösen, und streben, daß des Bösen mit jedem Tage weniger werde? Auf einmal lassen sich die festen Bande nicht zersprengen; ein verjährter Sünder wird nicht auf einmal ein Heiliger, wie einer nicht auf einmal lasterhaft geworden ist. Willst du daher wohl deine Umkehr aufschieben? damit sie von Tag zu Tag bei der abnehmenden Gnade und zunehmenden Sünde schwerer, vielleicht unmöglich werde? Oder sollten etwa die Gewohnheiten schwächer werden, je mehr man sie fortsetzt? oder die Natur besser, je mehr man sie verderbt? Oder die Hölle muthloser, je mehr man ihr gefröhnt hat? O mein sündiger Bruder, merkest du denn nicht an dir selbst, daß jeder Aufschub der Buße die Ursachen der Buße vervielfältigt, den Willen lähmt und die Kräfte schwächt? Hättest du schon angefangen, zu Gott zurückzukehren, wie viele deiner Sünden wären unterblieben? Wie weit wärest du auf dem Wege des Guten schon gekommen? Wie manche Thränen, die jetzt geweint werden müssen, wären nicht nothwendig gewesen! So ist aber noch kein Anfang da, und kein einziger Stein zu dem

großen Gebäude gelegt, das du aufführen mußt. Und zu deiner Schuld wachsen, wenn ich mich so ausdrücken darf, auch die Zinsen. Du darfst Nichts thun, als nur schlafen, d. h. in dem alten Zustande bleiben, ohne eine neue Sünde hinzuzubegehen, so wird ihr Abtrag dir mit jedem Tage, und alle Wochen härter werden. O Christ, hörst du denn nicht den Wächter, den Gott über dich gesetzt hat, hörst du nicht den Schall der Posaune, die zur Rückkehr dich ruft? Oder willst du warten bis zum Kranken- oder Sterbe-Bette? Und doch weißt du nicht einmal, ob du auf einem Bette sterben wirst! Was ist des Menschen Leben? „Wie ein Schatten," (Ps. 143, 4.) sagt der göttliche Geist, gehen seine Tage vorüber, wie eine Blume blüht er auf, und wird zertreten. (Job. XIV. 2.) Ach wie viele von uns werden auf eine Weise sterben, die sie sich gar nicht einbilden, des Morgens noch frohlocken, und Abends im Todtenhause liegen? — Bekehret euch demnach frühzeitig; denn des Menschensohn wird zu einer Zeit kommen, da ihr es am wenigsten vermuthen werdet." (Matth. 24. 44.) Und was

von Bekehrungen auf dem Todtbette zu halten sey, das wisset ihr. Es sey ferne, zu behaupten, daß sich nicht hie und da ein Sünder auf dem Sterbebette möge aufrichtig bekehrt haben; doch diese Bekehrungen betrachten die heiligen Väter Augustinus, Chrysostomus, Hieronymus, Ambrosius, als ein ganz besonderes Wunderwerk der Allmacht und Güte Gottes! Sünder, du erwartest auf dem Todtbette ein Wunder! o, was verlangst, was erwartest du? oder zögerst du mit deiner Bekehrung etwa, weil schon das Wort „Buße" dich abschreckt? Allerdings ist das Bußleben nichts Leichtes und fällt unserer Sinnlichkeit schwer; denn die Buße nimmt den ganzen, innern und äußern Menschen in Anspruch; ja selbst über seinen zeitlichen Glücksstand zieht sie eine ganz neue Rechnung. Nicht versagt sie die Nothwendigkeit, wohl aber erinnert sie, von dem Ueberflüssigen einen andern Gebrauch, als bisher zu machen. Sie zeigt dem harten Leviten den Samaritan an der Strasse; dem wollüstigen Prasser den Lazarus vor der Thüre; sie stellt dem vorigen Geiz die nothleidenden Glieder Jesu Christi vor, und lehrt die Art, mit dem

überflüssigen Metalle sich wahre Schätze anzuhäufen, indem sie beständig, wie Tobias seinem Sohne zuruft: „Hast du viel, so gib viel, hast du wenig, so befleiße dich auch, das Wenige gerne mitzutheilen ....Almosen befreit von Sünden.“ (Tob. IV. 8—11.) Nicht genug, die Buße schränkt ein; sie vermindert die eingebildeten Nothwendigkeiten des Lebens; sie zieht viele Bequemlichkeiten davon ab; sie verbannt alles Weichliche; sie verflucht alles Wollüstige; sie straft alles Ueppige; sie kleidet nur nach Anständigkeit; sie speist nur nach dem Bedürfnisse, und erlaubt nur das Unentbehrliche; sie versagt viele Ergötzungen, und verweiset auf die Thränen der Reue; sie ruft von den Gesellschaften ab; empfiehlt das einsame Leben, und ermuntert beständig: „Tödtet die Werke des Fleisches, so werdet ihr leben.“ (Röm. 8. 13.)

Allein eine jede Sünde muß gezüchtigt werden, sagt Tertulian, entweder vom rächenden Gott, oder büßenden Menschen. Hier gibt es keine Ausflucht, keinen Mittelweg. Wer mit dem Beistande der Gnade keine Strenge auf sich nehmen will, der hat die Strenge der

Gerechtigkeit Gottes zu erwarten in einem Feuer, das eine Zeitlang, oder eine Ewigkeit dauert. Was hält dich also auf? o eile! Jede Sekunde ist kostbar! Eile zum Vater, und gleich dem verlornen Sohne wirf dich nieder vor ihm, und sprich: „Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor Dir; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen!“ (V. 21.) Nicht brauchst du erst zu fragen, wo du vor Gott deine Schuld bekennend und um Gnade flehend dich niederwerfen sollst? wo anders, als in der heiligen Beichte, die Gott selber angeordnet hat zu diesem Zwecke. „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott billig und gerecht, daß er unsere Sünden erlasse, und uns von aller Missethat befreie.“ (I. Joh. 1. 9.) Sage nicht: „Ich weiß nicht, worüber ich mich anzuklagen hätte“ es ist die erste und verderblichste aller Lügen! — Wohl mag es seyn, daß du keiner gröbern Ausschweifungen dich schuldig weißt; es ist dieß immer noch nicht genug. Wohl mag es seyn, daß du keinen Mord auf deinem Herzen hast; allein vieles Andere, was auch ein Angriff auf

den Leib und die Seele deiner oder des Nächsten ist, verklagt dich vor Gott! — So mag es auch seyn, daß du keinen Diebstahl begangen hast; allein wieviel Tausend Anderes, was auch Ungerechtigkeit und Unbilligkeit vor Gott ist, klagt dich an. — Ebenso mag es auch seyn, daß du keinen Ehebruch begangen hast; allein ist deßwegen deine Seele schon, wie sie vor Gott seyn soll, unbefleckt durch und durch? Sind deine Gedanken und Empfindungen, wie die eines Kindes? O wieviele Befleckungen werden da auf deiner Seele liegen? du müßtest schamroth werden, wenn wir sie alle wüßten! Wohl mag es seyn, daß du kein falsches Zeugniß gegeben hast vor Gericht, und keines Meineides schuldig bist. — Doch dessenungeachtet kannst du noch kein Kind der Wahrheit genannt werden, und der Geist der Lügenhaftigkeit beherrscht noch dein Herz! — Und so überhaupt: „Wer sagt, er ist ohne Sünde, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm.“ (I. Joh. 1. 8.) Und wer meint, seine Sünden seyen weiter Nichts, als gemein menschliche Gebrechen und Schwächen, sie hätten weiter Nichts zu sagen, der

weiß noch gar nicht, was es heißt, an Sinn und Wandel rein und gottgefällig seyn! — Darum versäume nicht, gleich dem verlornen Sohne, deine Sünden zu beichten, und um Gnade zu flehen! Frage nicht, was soll ich beichten? der Geist und Ernst der Reue, der Demuth und Buße werden es dich lehren, wie den verlornen Sohn, der nun immer näher dem Vaterhause kömmt, wie uns zeigen wird der zweite Theil. —

Zweiter Theil.

Je näher der Sohn dem heimathlichen Bezirke kam, und die Plätze, wo er als Kind so munter spielte, seinem Auge sich wieder zeigten, desto banger wird es ihm um's Herz geworden seyn. „Wird mich wohl der Vater vor sein Angesicht kommen lassen, und was wird er wohl zu mir sagen? wird er nicht auf meine Bitte antworten: „Gehe hin, und laß dir helfen von denen, mit welchen du dein Erbtheil, uneingedenk meiner, vergeudet hast!“ Oder durfte das, meine lieben Christen, der Vater nicht sagen? Und verdienen nicht auch alle gottver-

gessenen Sünder mit diesen Worten von Gott abgewiesen zu werden? In der That — wo ist das schöne Talent, das uns Gott in die Welt mitgegeben hat? Was ist mit den Gaben allen geworden, womit er uns vom ersten Augenblicke unsers Lebens an überhäuft hat? Mit wem haben wir es gehalten bis zu dieser Stunde? Wem haben wir bisher angehangen? Und wenn wir endlich in den Tagen der Noth unsern Blick zu ihm erheben wollten, kann er nicht mit allem Grunde sagen: „Laßt euch helfen von denen, welchen ihr gedient habt!“ Wir wenigstens — pflegen wir nicht so gerne unsere Hand zurückzuziehen, wenn wir glauben, unsere Güte sey von diesem oder jenem nicht genug beachtet, nicht dankbar genug empfunden worden? Sollten wir deßhalb nicht auch verdienen, daß uns Gott wieder messe mit dem Maße, womit wir unsern Brüdern gemessen? Wie wird es also unserm verlornen Sohne bei seinem Vater ergangen seyn? — Blicken wir zurück auf unsere Parabel! Allmählig kömmt er dem väterlichen Hause näher — in seinen Gedanken sich beschäftigend mit seinem Vater und mit der Bitte,

die er an ihn richten will! Wer mag es völlig ausdenken, was da Alles während dieses Weges in seinem Innern sich bewegte? — Aber sieh! während der Sohn so voll Gedanken der Reue und des Schmerzes dem väterlichen Hause entgegenzieht, kommt der Vater ihm schon entgegen! Schon von Ferne hatte er ihn erblickt, weil er gleichsam beständig auf ihn wartete; auch im Bußkleide hatte er ihn erkannt, weil er sein Bild nie vergessen; im ersten Augenblicke schon erbarmte er sich seiner, weil er ihn nur bei sich wünscht; ja, er läuft ihm selbst entgegen, weil er seine Schwäche sieht; „Da der Sohn sich aufgemacht hatte, so vernehmen wir aus der Parabel, kam er zu seinem Vater, und der erbarmte sich seiner, eilte ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn.“ (V. 20.)

Christliche Zuhörer! Welch ein Empfang! Ehe der Sohn noch geredet, sieht er sich schon begnadigt; ohne Vorwurf wird er empfangen; ohne weitere Entgeltung aufgenommen! Wer hätte solches erwartet? Auch der Sohn hatte es nicht gewagt, an einen solchen Empfang auch nur zu denken! Daher könnt ihr, meine

lieben Christen, euch auch leicht seine Rührung, seine Beschämung und die süße Verwirrung vorstellen, die sich seiner bemächtigte, und reichliche Thränen des Schmerzes und der Freude zugleich aus seinem Auge lockte. Man weiß wahrlich nicht, was überwiegender ist, die Reue und der Schmerz des Sohnes, oder die Freude des Vaters über den todtgeglaubten und wiedergefundenen Sohn! Kaum vermochte dieser, voll Reue-, Schmerz- und Freude-taumel, die Worte hervorzustammeln: „Vater, ich habe gesündiget wider den Himmel und vor Dir! Vater, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen!" (V. 21.) Er vergißt hier gleichsam, was er sich vorgenommen hatte, um Brod und Taglöhnersdienste zu bitten; er gesteht nur seine Schuld, und läßt ihm, dem Vater, es über, aus ihm zu machen, was er will, und ohne auf etwas Anderes zu sinnen, wirft er sich bitterlich weinend, an seine Brust. Der Vater hingegen ist zu voll von väterlicher Liebe und Güte, als daß er hierüber antwortete; sein Benehmen belehrt den Sohn hinreichend, ob er ihm verzeihe, oder nicht.

Denn sehet! Vor allem will der Vater die Merkmale des Elends an dem Sohne getilgt wissen, um ihn als Sohn in's väterliche Haus wieder einzuführen; deßwegen spricht er zu den Knechten: „Bringet eilends das beßte Kleid her, und ziehet es ihm an; stecket ihm einen Ring an den Finger, und leget ihm Schuhe an die Füße!“ (V. 22.) Die Diener müssen ihn wieder als Sohn vom Hause erkennen; das beßte Kleid muß ihn wieder unterscheiden; der Ring muß ihn zieren; verschwinden dagegen müssen die Kennzeichen der Armuth und des vorigen Elends. — O Christen! Kein Wort, keine Sylbe ist in dieser Parabel, die nicht höchst bedeutungsvoll wäre, und die nicht all unsere Aufmerksamkeit erregen sollte. Was dem wiedergefundenen Sohne widerfahren, geschieht noch immer dem zurückkehrenden Sünder! Kommt diesem nicht auch die Liebe Gottes entgegen, da sie „Den Eingebornen dahingab, damit ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe?“ (Joh. III. 8.) Ist nicht nach der Erklärung

des heil. Augustin der Menschgewordene Sohn Gottes, Jesus Christus der rechte Arm, mit welchem der himmlische Vater auf die Erde herablangt, und jeden, der mit zerknirschtem Herzen zurückkehrt, an seine Brust drückt? Gibt er ihm nicht auch den Kuß des Friedens, von welchem Jesus sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch; meinen Frieden hinterlasse ich euch; ich gebe ihn euch nicht, wie die Welt ihn gibt.“ (Joh. XIV. 27.) Kleidet ihn nicht auch Gott, zwar nicht mit dem Gewande der Unschuld, denn er hat gesündigt, und trägt die Narben seines Falles; aber mit dem Gewande der Gerechtigkeit, von welchem Paulus sagt: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum, ziehet an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Heiligkeit und Gerechtigkeit.“ (Röm. XIII. 4.) Gibt er ihm dann nicht auch den Ring an den Finger, dieses Siegel ewiger Versöhnung und Freude? — Der Ring ist ohne Anfang und Ende; er kehrt in sich selbst zurück — so ist auch die endliche und bleibende Wiedervereinigung des Büßers mit

Gott bestimmt von Ewigkeit, dauert fort in Ewigkeit, ist ewig! — Beschuht er endlich nicht auch seine Füße, indem er ihn stärkt mit seiner Gnade, auf daß der Büßer nicht mehr wandle nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste; daß er gehe und laufe auf dem Wege der Gebote Gottes? Darum ihr Alle, die ihr noch ferne seyd und eure Verirrung fühlet, auch zuweilen seufzend einen Blick nach der Heimath werfet, und von euch sagen könnt: „Wir sitzen an den Flüssen Babylons und weinen, wenn wir an Sion denken.“ (Ps. 136. 1.) — Ihr Alle, die ihr Sehnsucht und Verlangen habt nach der Heimkehr — blicket hin auf die Aufnahme, die der verlorne Sohn gefunden hat. Flößt sie euch nicht Muth ein? Rührt euch nicht der Aufblick zu einem solchen Vater?

Sämmtlich sind wir Sünder; oder wer ist rein? Viele sind selbst tief gefallen! Böse Werke, Rache fordernd, folgen ihnen nach. Wohin nun fliehen vor dem Gerichte des Gewissens? Wohin vor dem unentfliehbaren Richter der Lebendigen und der Todten? Sieh! da steht das göttlich milde Gleichniß des ver-

lornen Sohnes, Trost und Friede verkündend, und den Rettungsweg uns zeigend, vor uns — und hochgepriesen sey darum von allen Sündern aller Zeiten und Geschlechter Christus der Herr, welcher uns an dem Beispiele des Vaters des verlornen Sohnes gelehrt hat, daß Gott den reumüthig Umkehrenden mit Erbarmen aufnehme; — ja hochgelobt und gepriesen sey Jesus Christus, der uns dieses nicht blos gelehrt hat, sondern zur Bestätigung und Verwirklichung desselben für uns selbst in die Leiden und in den Tod gegangen ist, damit wir durch ihn zum Vater kommen. Amen!

V.

Die

Freud' im Vaterhaus.

Vorspruch.

„Und Jesus sprach in Gleichnissen zum Volke, so „daſz der Ausspruch des Propheten erfüllt wurde: „ich will meinen Mund zu Gleichnissen öffnen.“ Matth. 13. 34. 35.

Eingang.

Die stille, wehmüthige Zeit, kostbar für das kirchliche, priesterliche und christliche Leben, mit ihren Oelbergsstunden, mit ihren Leidenswochen, mit ihren Trauerklängen; diese feierlichen, ernst ergreifenden Tage, die das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, uns so zu sagen lebend und leidend vor Augen stellen und die Leidensstationen uns mitgehen heißen, so daß die Trauer Jesu auch unsere Trauer, seine Thränen auch unsere Thränen, seine Verspottung auch unsere Verspottung

werde, und wir im Geiste vom Oelberge bis Golgotha ihn begleiten; diese für jeden Christen werthe, um keinen Preis ihm feile, Geist und Herz mächtig ergreifende Fastenzeit mit ihrem Aufruf: „Buße zu thun" und sich vom Herrn suchen zu lassen, — sie geht nun auch ihrem Ende zu, und zum letztenmale versammeln wir uns heute in dieser Stunde, um zum Schluße unserer Fastenbetrachtungen, nicht aber zum Schluße unsers Strebens nach Buße und Besserung zu kommen, welches in uns, wie ein wachsendes Licht, zunehmen und sich erstärken muß. —

Wir haben, wie ihr wisset, christliche Zuhörer! im jüngstverflossenen Vortrage vernommen, mit welch' väterlicher Liebe und Barmherzigkeit der gute Vater seinem verlornen, aber reumüthig heimkehrenden Sohn entgegengekommen und ihn aufgenommen habe. Es ist uns nur noch übrig, den glücklichen Aufenthalt des wiedergefundenen Sohnes im Hause des Vaters zu betrachten, sowie auch unsere Aufmerksamkeit auf den häuslichen Kreis zu lenken, in welchen nun der geistiger Weise neugeborne Sohn eintritt. Somit ist auch schon

die Eintheilung unserer heutigen, letzten Fastenbetrachtung gegeben, welche uns schildern soll:

1. „Den in das Vaterhaus zurückgekehrten „Sohn,“
2. „das über den zurückgekehrten Sohn „erfreute Vaterhaus.“

Erster Theil.

Laß einen Schiffer bei heiterem Himmel hinausfahren in die hohe See und betrachte ihn, wie er muthig und kräftig die Ruder ergreift, um das Ziel seiner Wünsche zu erreichen; wie aber, bevor er noch halben Weg zurückgelegt, der Himmel mit Wolken sich umzieht, von Ferne schon die Blitze leuchten und die Donner rollen und der Sturm allmählig heranzieht, bis er in voller Macht ausgebrochen über ihn hereinstürmt! Betrachte, wie Welle an Welle sich drängt, die See schäumt, der Kahn hin und hergeworfen jeden Augenblick zu versinken droht; wie menschliche Kraft nicht mehr genügt, und die Angst des Schiffers den höchsten Grad erreicht; wie aber — denn wo die

Noth am höchsten, ist Gottes Hilfe am nächsten — dessen mächtig schützender Arm ihn hält, und das Schifflein ans Ufer führt! O mit welchen Dankesempfindungen wird der Gerettete seine Hütte betreten, und, es sey nun vernehmlich, oder stille, aber doch vom ganzen Herzen sagen: „Gott sey Dank, daß ich wieder zu Hause bin.“ Ihm nicht unähnlich wird der zurückgekehrte Sohn sich glücklich gepriesen haben, als nach den vielen selbst verschuldeten Stürmen des ihm einst so angenehmen, dann aber durch eigene Schuld lästigen und gefahrvollen Lebens — ihn das liebe Vaterhaus in seine schützenden Mauern, unter sein schirmendes Dach wieder aufnahm! Glücklich fühlt er sich wieder; denn gerettet sieht er sich aus den Stürmen und Gefahren, gesichert und geborgen ist er vor drohenden Unfällen, und die Aufnahme des Vaters ersetzt und gibt ihm wieder das Verlorne. Das neue Kleid, der Ring an dem Finger, die Schuhe an den Füßen, der Bewillkommungskuß sind die Symbole, wodurch der gütige Vater seinen wiedergefundenen Sohn in alle einst besessenen Rechte wieder einsetzt. Wie in der Parabel, so in

der Wirklichkeit. Denn hat der bekehrte Sünder sich einmal in den Schutz der göttlichen Barmherzigkeit geflüchtet, dann überschwemmt ihn diese, so zu sagen — mit ganzen Strömen neuer Gnaden; denn anders ist's bei Gott, als bei den Menschen. Wohl redet die Geschichte uns von edlen Fürsten, die ihren Unterthanen, die sich durch Empörungen und Treulosigkeiten selbst entehrten, großmüthig verziehen haben; aber werdet ihr mir aus der Geschichte wohl Beispiele aufzählen können, daß Unterthanen, die wider den Fürsten den Dolch ergriffen, in die alten Ehrenstellen eingesetzt, ja sogar höher emporgehoben wurden? — Anders aber ist Gottes Verhalten gegen den Sünder, wenn dieser reumüthig zu ihm zurückkehrt, beschaffen. Er gibt ihm Alles zurück, was er durch die Sünde verloren hat, ja er hebt durch Gnade und Verzeihung, die er ihm ertheilt, ihn höher noch, als er vorher gewesen! — Wenn du daher z. B. in dieser Osterzeit deine geistige Auferstehung wirklich feierst, so sagt dir das Beichtzeugniß nicht etwa nur dieses: „Im Jahre 1840 hab ich in dieser oder jener Kirche das Sakrament der Buße empfangen;" oder das

Communion-Zeugniß: „Heute habe ich Abendmahl mit dem Herrn gehalten," — sondern die innere Stimme und der Glaube sagt dir unendlich mehr, — nämlich dieses: „Nun bin ich mit Gott wieder ausgesöhnt, die brennende Lampe des Glaubens, der Liebe und der guten Werke, die ich auslöschen ließ, ist wiederum angezündet, der gebrochene Taufbund ist wieder hergestellt, die Kindschaft Gottes habe ich wieder erhalten, die verlornen Verdienste werden mir wieder zugerechnet, es erfüllen sich an mir des Apostels Worte: „Wie groß die Sünde wuchs, ward sie von der Gnade noch überwachsen." (Röm. 5, 20.) Ja selbst Gnaden der ersten Größe, Gnaden, welche die bewährte Unschuld nicht einmal erlangt, sind öfters Lohn der Buße. Petrus, nachdem er die dreimalige Verläugnung seines Meisters bitter beweint hatte, ward zum Oberhaupte der Kirche gesetzt; Thomas, nachdem er seinen Unglauben beweinte, erhielt die Gnade, seine Finger in die eröffnete Seite seines Heilandes legen zu dürfen; der Magdalena, nachdem sie die Fehltritte ihrer Jugend beweint hatte, ward die Gnade, die Füße des

Sohnes Gottes mit ihren Thränen zu benetzen und mit ihren Haaren abzutrocknen — Gnaden, die der Unschuld selber nicht gegeben worden sind. —

Aber wie, — wenn Gottes Güte so groß, so überschwenglich ist, — darf denn dieses Uebermaß der Güte Gottes den bekehrten Sünder nicht etwa unbesorgt und sicher für die Zukunft, ja wohl gar kühn und übermüthig machen? — Nein, das darf es nicht!

Der verlorne Sohn, als er wieder aufgenommen war im Hause des Vaters, ließ es sich nicht mehr einfallen, in leichtsinnigem Uebermuthe die väterliche Wohnung wieder zu verlassen, sondern er verdoppelte gewiß seine Vorsicht, die Liebe des Vaters nicht wieder zu verlieren, ja — um vor Gefahren sich zu schützen, wird er klug und behutsam in seinem Wandel gewesen seyn. — So auch sey es in der Wirklichkeit: — der wieder in Gnaden aufgenommene Sünder, der wieder als treues Lämmlein bei der Heerde, als gefundenes Kind im Schooße der Kirche weilt, muß erst seiner Bekehrung Dauer und Festigkeit zu geben suchen; daher fliehe er vor Allem die Gelegenheit zum Bösen

und suche sich dem Geräusche der Welt zu entziehen. Damit sage ich nicht und darf es auch nicht sagen, daß ihr eure Aemter, eure bisherigen Geschäfte niederlegen sollet, — aber dieses sage und verlange ich: Haltet euch ferne von Menschen, die über Religion und Tugend spotten, suchet nicht ihren Umgang, damit ihr nicht durch sie wieder verdorben werdet; denn nicht umsonst sagt das alte Sprichwort: „Womit der Mensch umgeht, wird er besudelt.“ — Wendet eure geschäftsfreien Stunden in Zurückgezogenheit zum ernsten Nachdenken über euer Seelenheil an, gebietet da euren Leidenschaften Stillschweigen, lasset die Stimme Gottes zu eurem Gewissen reden, und ich versichere euch: in solch heiligen Stunden wird ein Licht über euch aufgehen, das ihr bisher umsonst gesucht habt; ihr werdet Freude und Ruhe finden und aus eurer Einsamkeit gestärkt und kraftvoll wie Löwen zum Kampfe wider die Sünde hervortreten. Ja wohl zum Kampfe; denn auch dem Bekehrten fehlt es nicht an Versuchungen von Außen und von Innen. „Noch leben die Bilder meines vergangenen Lebens in meinem Gedächtnisse,“ sagt der bekehrte

Augustinus, — „und selbst im Traume verfolgen sie mich.“ (Conf. S. Augustini lib. X.) Darum nahm dieser große Menschenkenner seine Zuflucht zur Abtödtung der äußern Sinne, um nicht von der Sünde überlistet zu werden. Vor allem griff er den Hauptfeind an, das Fleisch — und seinen Verbündeten, die unmäßige Eßlust. „Du lehrst mich, o Herr! sprach er, meinen Leib in Dienstbarkeit zu erhalten, und Speise und Trank nur wie eine Arznei für den Körper zu genießen.“ Vom ganzen Körper ging er zu den einzelnen Organen desselben über und bestritt jedes mit eigenen Waffen. So entzog er seinem Gehöre das Vergnügen der Musik, — seine Augen hielt er in der strengsten Zucht. „Sie lieben schöne Gestalten, pflegte er zu sagen, aber sie sollen mein Gemüth nicht an sich ziehen, sondern nur der, der sie gemacht hat;“ seiner Zunge legte er einen Zaum an. „Ein täglich brennender Ofen, ruft er aus, ist die menschliche Zunge, — Du kennst sie, o Herr, die Seufzer meines Herzens und die Thränenbäche meiner

Augen, die ich zu Dir hinaufschickte, um sie zu bändigen." Zuletzt suchte er auch seine Seelenkräfte noch in Ordnung zu bringen. „Ich habe vermittelst der Sinne die Welt außer mir betrachtet, sprach er, hierauf meine Sinne selbst und endlich das Innere meiner Seele. Alles suchte ich nach seinem Verdienste zu würdigen, was ich in mein Gedächtniß aufgenommen hatte. Einiges behielt ich, das Uebrige verwarf ich." —

Sehet hier die Mittel, meine lieben Christen! die selbst der wahrhaft Bekehrte im Vaterhause anwendet, um nicht mehr aus demselben zu kommen — stete Abtödtung und Buße — heißen sie, — Waffen, die euer Gewissensrath euch an die Hand gibt, aber die eure Sinnlichkeit wieder von sich wirft. Und doch sind diese Waffen, diese Bewahrungs- und Prüfungsmittel aller Tugend so nothwendig, daß, wenn ihr sie selber nicht gebrauchen wollt, doch Gottes weise Vaterliebe sie gewiß über euch verhängen wird.

Auch der verlorne und wieder zurückgekehrte Sohn wird wohl vom Vater öfters geprüft worden seyn, ob nicht die Noth allein, sondern

auch die Liebe ihn zurückgeführt! — wie in der Parabel zu vermuthen, so auch in der Wirklichkeit zu finden. Es ist der gewöhnliche Gang der göttlichen Vaterliebe — zu schlagen, um zu heilen, und um die Tugend zu läutern und zu befestigen, — muß sie die Feuerproben der Leiden und Trübsale bestehen. Ich will statt vieler Worte hier ein Beispiel anführen. Als jener große Augustinus sich bekehrt hatte, traf auch ihn die Feuerprobe. Hören wir ihn selbst: „Gerade als ich nach Afrika, meinem Vaterlande, mich einschiffen wollte, erkrankte meine Mutter. Einige Tage zuvor stand ich mit ihr gelehnt an ein Fenster, welches seine Aussicht zur Mündung der Tiber hatte. Wir redeten Vieles im süßen Vertrauen zusammen, besonders über das zukünftige Leben. Da sprach sie auf einmal zu mir: „Mein Sohn! was mich betrifft, hat nichts mehr Reiz für mich in diesem Leben. Warum ich noch hier bin, weiß ich nicht, da keine Erdenhoffnung mir mehr übrig ist. Nur Eines war es, warum ich im Leben noch zu verbleiben wünschte, daß ich dich als katholischen Christen sehen möchte, ehe ich sterbe. Gott hat mir dieß gewährt,

was soll ich nun ferner hier? Eine ungewöhnliche Sprache aus dem Munde einer Sterblichen! Nur eine Heilige konnte so reden. Nach fünf Tagen ergriff sie das Fieber, am neunten war sie todt. Ich drückte ihr die Augen zu und hielt meine Thränen zurück, denn ich hielt es für unschicklich, solch eine Leiche unter Weinen zur Erde zu bestatten; denn sie starb nicht, sie ging nur in ein besseres Leben über. Auch bei dem Opfer für ihre Seelenruhe weinte ich nicht. Als ich aber bedachte, was sie für mich gethan, da ließ ich meinen Thränen vollen Lauf für mich und über mich." (Conf. S. Augustini lib. IX.) — So war es also nicht das Naturgefühl, sondern das Bußgefühl war es, das dem Augustinus diese Thränen erpreßte und mitten im Leiden blieb seine Seele ruhig und Gott ergeben.

So macht es auch der in's Vaterhaus Zurückgekehrte. Ruhig und Gott ergeben trägt er die Leiden und Prüfungen dieses Lebens — und senkt sich seines Lebens Sonne, so sieht er ruhig in sein nahes Grab. Zu seiner Beruhigung weiß er, daß nicht ihn die Sünde, sondern er die Sünde verlassen habe. Er fürchtet den ver-

söhnten Richter nicht, der aus Liebe für ihn am Kreuze geblutet hat; er fürchtet die Hölle nicht die für den Bußfertigen nicht geschaffen ist; voll Vertrauen auf den Mittlertod Jesu schlummert er begnadigt, ruhig in die Ewigkeit hinüber. Glücklicher Zustand, — unschätzbare Vortheile! sich wieder zu befinden im Vaterhause, wo nun die Trauer gewichen und der Freude Platz gegeben, wie wir hören werden im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Als einst Vater Jakobs Söhne mit dem Rufe in das Haus traten: „Joseph, dein Sohn lebt“ (Gen. XLV. 26.) — da traute der Vater seinen Ohren, seinem Herzen nicht, — als er aber selbst des Sohnes Antlitz sah, sprach er weinend: „Nun will ich gerne sterben, weil ich dein Angesicht noch einmal gesehen habe, mein lieber Sohn!“ (Gen. XLVI. 30.) — Und vor Freude war er beinahe außer sich. Ebenso wird sich auch der Vater unsers verlornen Sohnes gefreut haben und er hat sich auch so gefreut, denn man hört ja den Ruf: „Nun laßt uns fröhlich seyn, denn dieser mein Sohn

war todt — und ist nun wieder lebendig, — er war verloren und ist nun wieder gefunden! (Luc. XV. V. 32.) Meinem Herzen lebt er wieder, schafft und wirket für mein Haus, er hängt an meiner Liebe wieder, hört des Vaters Stimme wieder, — er war verloren und ist nun wieder mein! —

Wie in der Parabel, so in der Wirklichkeit — Gott freut sich über einen Sünder, der zurückkehrt. Und wie sollte sich Gott, der uns Menschen unendlich mehr liebt, als ein Hirt seine Schafe, als der zärtliche Vater sein Kind, nicht darüber freuen, wenn ein Mensch von den Irrwegen des Lasters auf die Pfade der Tugend zurückkehrt!? wie sollte sich Gott nicht über die Rettung einer Seele freuen, die seinem geliebten Sohne sein Blut gekostet hat? wie sollte sich Gott über die Rückkehr eines Sünders nicht erfreuen, da er am beßten weiß, welch' einem grenzenlosen Elend der Unbußfertige entgegeneilt, da er den Werth der menschlichen Seele am beßten kennt! Ja, bußfertiger Sünder! über dich herrscht eine größere Freude im Himmel, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. (Luc. XV. 7.) Aber der Vater in unserer Parabel wollte die Freude nicht für

sich allein haben. „Mein ganzes Haus, spricht er, soll sich freuen: eine Freudenmahlzeit will ich halten, Saitenspiel und Gesang soll ertönen.“ (V. 24.) So sprach der Vater, und es geschah nach seinem Willen und alles freute sich und jubelte. So freut sich auch und triumphirt über dich, Neubekehrter, der Himmel. Es freuen sich die Engel und gerecht ist ihre Freude, denn sie können es besser schätzen als wir, was es um eine unsterbliche Seele ist; — gerecht ist ihre Freude; denn da sie selbst am Menschenheile arbeiten — und oft lange umsonst arbeiten, so muß es für sie Wonne seyn, wenn Jesus Christus dem himmlischen Vater wieder ein verlornes Schäflein zuführet und die Zahl seiner Kinder vermehrt. Aber nicht nur Gott, nicht nur die Engel, nicht nur die Kirche freut sich, wenn ein ausgearteter Sohn, der lange ihre Schande und ihr Herzleid war, sich endlich erkennt und sein Vergehen im Bade der Buße abwäscht, — sondern auch alle guten Menschen freuen sich; denn wer seinen Nächsten liebt, wie sich selbst, sagt nicht: „Was geht mich dieser an?“ — sondern wünscht und bittet, daß sein Nächster sich bessern möge. Und wie sehr mögen sich erst jene über die Be-

kehrung eines Sünders freuen, die mit ihm in einer nähern Verbindung stehen, auf deren Wohl oder Wehe er einen größern Einfluß hat. Verirrter Gatte! der du durch deinen ausschweifenden Lebenswandel deiner Gattin und deinen Kindern so manche Thräne entlockest; der du schändlich die Treue brichst, die du vor dem Altare deinem Weibe auf ewig geschworen; der du sie tyrannisirest, wenn sie dich liebevoll an deine Pflichten erinnert; der du deine bedauerungswürdigen Kinder schon bei deiner Lebenszeit zu vaterlosen Waisen machest, dich um ihre Erziehung nicht bekümmerst, und außer dem Hause deine Freuden in verbotenen Unterhaltungen findest . . . . wenn du die bösen Wege verläßt, wenn du deiner Gattin dein Herz wieder ganz gibst, welches du vorhin mit einer schamlosen Buhlerin getheilt hast, — wenn du mit deinem Weibe Freuden und Leiden wieder theilest, deinen Kindern wieder Vater bist — o welche Freudenthränen werden bei deiner Sinnesänderung über die abgehärmten Wangen deiner Gattin und deiner Kinder rollen! — Ungerathene Kinder! die ihr euern Eltern Sorge, Mühe und schlaflose Nächte mit Undank lohnet — ihnen das Leben verbittert und verkürzet, — ihnen zur Schande lebt und den Wunsch ihnen

abnöthiget: — o daß ich doch nie Vater, Mutter dieser ungerathenen Kinder geworden wäre! — o wer wird uns jene Freude nennen, die ihr euren Eltern machet, wenn ihr zur kindlichen Pflicht und Tugend zurückkehret, wenn ihr ihre Hände mit reuevollen Thränen netzet und sie herzlich um Verzeihung bittet! Wird ihr Elternherz nicht neu belebt? werden von nun an ihre Lebenstage nicht sanfter hinfließen? werden sie einstens bei dem Gedanken: „du hinterläßt der Welt gebesserte Kinder" — nicht ruhiger sterben? — Und so macht immer die Rückkehr zur Tugend, das Widerinbesitznehmen des Vaterhauses Gutgesinnten, Rechtschaffenen — Freude und Wonne. — Ich mag also nun auf das glückliche Loos eines jeden verlornen Sohnes, der wieder im Vaterhause wohnt, — oder auf die Freude des himmlischen Vaters, — oder auf die Freude der Bewohner des Himmels, — oder auf die Freuden der gut gesinnten Erdenbewohner sehen, so bemerke ich immer den Schimmer des Glückes, — und kann einen solchen Wiederaufgenommenen nur glücklich preisen!

Kann aber dadurch nicht mancher Sünder leichtsinniger werden und denken: „Nun da ist es mit mir doch noch nicht so gefehlt, —

jetzt will ich die Jugend vertoben, — das Leben genießen, so lange es geht, zum Rosenkranz und Gebetbuch kann ich noch immer greifen, und je größer der Sünder, heißt es, desto größer ist die Freude, wenn er sich bekehrt, — ich habe also auf keinen Fall etwas verloren! — O ja, du hast viel verloren! Du bedenkst nicht, was in der Antwort liegt, die der Vater dem älteren Sohne gab, der so eben vom Felde heimkehrte, als zu Hause das Freudenfest gefeiert wurde. Er hörte Musik und Jubel, fragte um die Ursache und wurde, als er sie erfahren, darüber so ungehalten, daß er nicht ins Haus hinein gehen wollte, ja selbst mit Vorwürfen den Vater überhäufte, als dieser, um ihn zu holen, aus dem Hause herauskam. Mit wehmüthigem Ernste sprach der Vater: „Sohn, du erkennst nicht das Glück, stets im Vaterhause gewesen zu seyn. Sieh' mein lieber Sohn, du bist ja immer bei mir und alles, was mein ist, ist dein.“ (V. 31.) Das ist eine gewichtige Antwort; verstehe sie wohl, o Christ! Wer nie vom Vater sich verirrt, den trifft auch nie das Unglück, die herrlichen Gottesgüter zu verlieren, die der Andere in der Ferne verschwendet; — während der Sünder die Kräfte der Seele und die Gesund-

heit des Leibes zerstört — bewahrt und mehrt er die einen und die andere, — ihn trifft nie das Unheil, das über die Gefallenen kommt und sie zur Besinnung bringt, — er ist allezeit bei dem Vater frei vom Elende, ihn quält nicht das Gefühl der Schuld, nicht die schmerzvolle Reue über das Geschehene und Unwiderrufbare, er weiß nichts von zerrütteten Seelenkräften, von einer befleckten Einbildungskraft, von einer verkehrten Denk- und Empfindungsweise, — von eingewurzelten, sträflichen Gedankenverbindungen, — von Allem dem weiß er nichts, denn er war ja allezeit beim Vater. Darum täuschen wir uns nicht: trotz dem, daß man sich bekehren und bei Gott Gnade finden kann, bleibt die Sünde immer das unaussprechliche Uebel, welches unsern Heiland den Blutschweiß und das Leben gekostet hat. — Wenn dir Gott als ein barmherziger Vater vorgestellt wird, wenn die Kirche zu allen Zeiten, besonders in dieser Fastenzeit den Sünder zur Bekehrung einladet, Vergebung der Fehltritte und Kindschaft Gottes verspricht, so ist dieß alles nicht dazu, daß du der Begnadigung dich getröstend — in der Gegenwart leichtsinnig der Sünde dich hingibst, sondern nur dazu, damit, weil einmal das Böse geschehen, du nicht

verzweifelst, sondern ermahnt werdest, gleich jetzt zur Buße zu greifen und dich zu bessern. Dieß war auch die Absicht, daß ich die Parabel vom verlornen und wiedergefundenen Sohne zum Thema der Fastenpredigten wählte. Ob es gefruchtet habe — das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß nicht der etwas ist, der säet, noch der, der begießet, sondern der, welcher das Gedeihen gibt; (I. Cor. III. 7.) darum hebe ich Herz und Hände zum Vater und bitte ihn um seines leidenden und sterbenden Sohnes, um Jesu, unsers Herrn und Heilandes willen, möchte er doch Einen von uns zur Bekehrung geführt haben, — nur Einen, — höret es ihr Engel, — nur **Einen!** Amen.

*

O. a. m. D. gl.

Scl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eggert, Karl

Die Parabel vom verlornen Sohne in fünf Fastenpredigten vorgetragen

Regensburg 1841

Hom. 410 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458858-3